

experimenta

01/
18

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Das Politische ist verloren ... vorerst

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - Institut für KreAtives Schreiben www.inkas-institut.de

Inhalt

Seite

Titelbild	Thomas Bauer	
Editorial	Rüdiger Heins	3
Das Politische ist verloren - vorerst	Philip J. Dingeldey	4
Der Sack	Patrick Hasse	7
Armut in Zeiten der Globalisierung	Markus Prem	10
UA-Trilogie der Lyrik Teil Drei		12
Platzhirsch	Barbara Pinheiro	14
„Weil es uns Spaß macht und wir es wichtig finden, gute Bücher zu verlegen!“		
Axel Dielmann im eXperimenta Gespräch mit Rüdiger Heins		18
Eine neutrale Kriegserklärung	Madita Hampe	30
Hinter den Hügeln	Carlo Maximilian Engeländer	33
Die Achterbahn der Gefühle	Luise Sießbüttel	38
Der Bochumer Künstler Heinrich Wilhelm (1913 – 1969)	Jens-Philipp Gründler	44
Tanz und Theater		48
Leser(innen)briefe		50
Wollsteins Cinemascope		51
Seminare	INKAS INstitut für KreAtives- und literarisches Schreiben	52
	Haiku – Meditation der Silben	53
Termintipp		55
Ankündigung		59
„Heimat“ - Beiträge für internationale Anthologie gesucht		60
Wettbewerbe		62
Impressum		66



Thomas Bauer, Bleifrei_Restposten

Editorial



Im Grunde genommen haben wir uns an die Verlogenheit der politischen Landschaft bereits gewöhnt. Wahrscheinlich würden wir uns wundern, oder es gar nicht bemerken, wenn es Politiker oder Politikerinnen gäbe, die uns nicht belügen. Vielleicht hat das ja mit Ursache und Wirkung zu tun: Wir werden belogen, weil wir gar nicht die ganze Wahrheit wissen wollen.

Politik in Zeiten des globalisierten Kapitalismus ist zu einer digitalen Hure des Systems verkommen. Für Geld, Anerkennung und Aufmerksamkeit machen gewisse Leute alles. Einfach alles. Wichtig ist nur noch der Kontostand zu Anfang des Monats. Das klingt jetzt höchstwahrscheinlich beim ersten Hinsehen trivial, ist aber nur die Spitze des Eisberges unter dem sich ein Mangel von Verantwortungsbewusstsein verbirgt.

Dieser Zustand verschleiert den Versuch den globalen Minderwertigkeitskomplex durch vorgetäuschte Geschäftigkeit zu überdecken. Ja, es wird wohl niemand widersprechen, wenn ich sage, dass wir von einer verkommenen und verrotteten Politikerkaste unter dem Deckmantel der Demokratie belogen und betrogen werden.

„So what“, auch daran kann man sich gewöhnen. Lebt es sich doch bequem vor sich hin, indem man zum Schläfer der eigenen Biografie wird. Ein Schläferdasein, das einen Komfort suggeriert, bei dem es kein Erwachen gibt, weil geistige Wachsamkeit nicht erwünscht und jegliche Präsenz schon lange verloren ist. George Orwells „1984“, Sie erinnern sich, ist längst, Realität geworden. Wir haben uns für diese politische „Kultur“ entschieden. Aber die Kultur der Politik ist eine gesellschaftliche Einbahnstraße, die ins Abseits jeglicher Menschlichkeit führt.

Revolutionen in vergangenen Zeiten haben tatsächlich gesellschaftliche Veränderungen herbeigeführt. Menschen gingen, unter Einsatz ihres Lebens, auf die Barrikaden, um demokratische Ideale zu verwirklichen. Heute gehen nur noch wenige auf die Straße, die meisten bleiben vor dem heimischen Fernseher zurück.

Wir haben die Möglichkeit uns jederzeit neu zu entscheiden, ob wir weiter komatös vor uns hindösen oder unser Leben in die Hand nehmen, zeigen dass wir einen Arsch in der Hose haben und aus unserem Schläferdasein erwachen!

Willkommen im Leben
Rüdiger Heins



EDITORIAL

Das Politische ist verloren - vorerst

Philip J. Dingeldey

Seit einigen Jahren schallt es von vielen Seiten, dass es eine Rückkehr des Politischen gebe. So will die Politologin Chantal Mouffe eine Wiedergeburt des Politischen konstatieren, wenn die Linken das Konzept der Agonistik verfolgen würden, also Politik als Konflikt und nicht als Deliberation verstehen, indem Opponenten sich gegenseitig im Diskurs anerkennen und dann, (teils populistisch) miteinander konkurrieren, was eine Demokratiesierung stärken sollte, kurz: eine weichgespülte Version des Antagonismus-Diktums des Rechtsphilosophen Carl Schmitt einer Politik als Kampf, die die Vernichtung des Feindes immer schon mitdenkt, wobei die Feindeslinien zwischen Klassen, Religionen und Rassen verlaufen könnten. Auf der Seite der Konservativen gibt es Stimmen eines Erhalts der Politik, im Sinne einer Geschichte der Kämpfe verschiedener Blöcke oder Ideen, wenn etwa der Historiker Robert Kagan behauptet, die Geschichte schlage nach dem Ende des Kalten Krieges mit internationalen Konflikten zurück, womit er auch das Postulat des Essayisten Francis Fukuyama, nämlich eines Endes der Geschichte und eines Sieges des Liberalismus nach der Implosion der Sowjetunion, widerlegt; oder wenn der Politologe Samuel Huntington nur eine Transformation des Streitgrundes nach 1990 sieht, von der Ideologie zur Kultur. All diese Apologeten legen ein modernes Politikbild dar, das auf Kampf und Konflikt basiert, es geht um eine Konkurrenz von Gruppen und Interessen. Betrachtet man dies aus klassisch-politischer Perspektive, also dem theoretischen Ursprung des Politischen, so handelt es sich bei diesem Politikbild nicht um etwas Politisches, das Politische kann in dieser Art gar nicht wiederkehren.

Diese These lässt sich am besten ideengeschichtlich belegen. Wenn wir Aristoteles nachlesen, und gleichsam die Interpretation des Politischen bei der politischen Theoretikerin Hanna Arendt, so zeigt sich ein Politikbild, das dem modernen Bild, das jetzt als neu aufbrechender Konflikt um Interessensfragen wiederkehrt, diametral entgegensteht. In der klassisch-griechischen Philosophie, die das Politische kreiert hat, gelten das Politische (*polis*) und das Private (*oikos*) als

zwei strikt voneinander zu trennende Sphären der menschlichen Existenz. Der *oikos* als antiker Haushalt ist der Ort, an dem ökonomische Zwänge und Ungleichheiten herrschen, indem die Familie ihr Überleben durch Arbeit sichert und gleichsam erstreben muss, sich von diesen Zwängen per Existenzsicherung zu befreien. Aus dieser ökonomischen und daher auch präpolitischen Sphäre erwächst die *polis* (obgleich Aristoteles noch den Zwischenschritt des Stammes, also der *phyle*, geht, einem archaischen Zusammenschluss mehrerer Haushalte, um daraus dann einen Stadtstaat zu konstituieren). Diese *polis*, dieses Staatswesen, definiert sich dadurch, dass die Teilnehmenden von den ökonomischen Zwängen und Ungleichheiten befreit sind, um fähig zu sein, *erstens*, als Freie und Gleiche zu partizipieren, und *zweitens*, in ihren Entscheidung bezüglich des Staates gemeinwohlorientiert entscheiden zu können, ohne dass private, ökonomische Erwägungen oder Interessen einen dabei automatisch beeinflussen oder determinieren. Aristoteles unterteilt dabei die Staatswesen, in schlechte Formen, in denen das private Interesse herrscht (Tyrannis, Oligarchie und die meisten Demokratien), und den guten Formen, in denen das politische Gemeinwohlstreben herrscht (Monarchie, Aristokratie und Politie). Auch wenn man heute bestreiten kann, dass eine Demokratie eine degenerierte Staatsform sei, sondern idealiter eher die umfassendste Möglichkeit zur Partizipation von möglichst vielen Freien und Gleichen bereitstellt und damit am ehesten das umfassende Gemeinwohl garantieren kann, so hat Aristoteles doch den klassischen Punkt, dass das Einzelinteresse in der *polis* normativ gesehen nichts zu suchen hat.

Arendt und der ökonomische Theoretiker Albert O. Hirschman weisen weitergehend nach, dass sich mit der aufklärerischen Frühmoderne das Politikbild wandelt. Plötzlich gilt es als akzeptabel, dass das Subjekt primär seine eigenen Interessen verfolge - auch legitimiert durch einen semantischen Wandel, indem die Termini *Passion* und *Leidenschaft*, verstanden als emotionaler und gemeinwohlgefährdender

Egoismus, durch den Begriff *Interesse*, aufgefasst als rationales Eigenbestreben, ersetzt werden; etwa bei Adam Smith' Kapitalismus, der durch die unsichtbare Hand zum Gemeinwohl beitrage. Das ökonomische, eigene Bestreben, das vormals im *oikos* lokalisiert war, zieht damit in das Gemeinwesen ein, das was vormals die *polis* war. Zusätzlich gilt der Haushalt nun eher als Sphäre der Intimität, nicht der Ökonomie; dafür entsteht in der Moderne ein Bewusstsein des Sozialen, der Gesellschaft, die wiederum von der Politik differenziert wird. Indem jedoch das Ökonomische, sprich die Einzelinteressen, vom *oikos* in die *polis* ziehen, werden die genuinen Faktoren des Politischen (Freiheit und Gleichheit und Gemeinwohlbestreben) obsolet, das Politische wird seiner Essenz beraubt. Was bleibt noch vom Politischen, wenn es nur als die Konkurrenz und den Kampf von Einzelinteressen auf Ebene der Staatlichkeit und politischer Institutionen gilt? Für Aristoteles wäre dies keine Politik - und im Übrigen die repräsentative Demokratie auch keine Demokratie -, sondern ein vom *oikos* und der Ungleichheit determiniertes, also degeneriertes System, statt ein Staat mit tugendorientierten Bürgern.

Die interessantesten Auswüchse nimmt die moderne Politik in der Tat im Marxismus an. Dieser analysiert die herrschenden Paradigmen und konstatiert völlig korrekt, dass die ökonomischen Interessen nun im öffentlichen Diskurs ausschlaggebend sind, dank dem Aufstieg des liberalen Kapitalismus', woraus der Marxismus dem Primat des Ökonomischen und den Klassenkampf deduziert. Dafür kritisiert auch Arendt den Marxismus. Partiiell tut sie zumindest Karl Marx dabei unrecht, da er die Realität der Ökonomie, auf der die meisten Unterdrückungsmechanismen basieren, schlicht erkennt und ihre semantischen Modi akzeptiert, aber gleichsam diese kritisiert und über den Klassenkampf und die Revolution den Kapitalismus abschaffen will, aber schließlich mit Erreichen des Kommunismus auch die ökonomische Unterdrückung per se (aber mit ihr verbunden letztendlich auch den Staat). Das Ziel ist also eine Überwindung der oikialen Ungleichheit, für das Gemeinwohl.

Dieser Exkurs zeigt, dass beide Seiten des „politischen“ Spektrums die Ökonomie als prägend für die Politik erachten und damit den

Fall des Klassisch-Politischen quittieren. Die gegenwärtigen Bestrebungen einer Rückkehr von letzterem lassen sich auch in diesem Diskurs einreihen. Es ist ja schön, dass heute Akteure den Disput und Konflikte um Ideen, das Land, den Kontinent oder die Welt reanimieren und damit auch einen gewissen Antielitarismus betreiben, aber leider fehlt die theoretische Basis, um politisch zu sein.

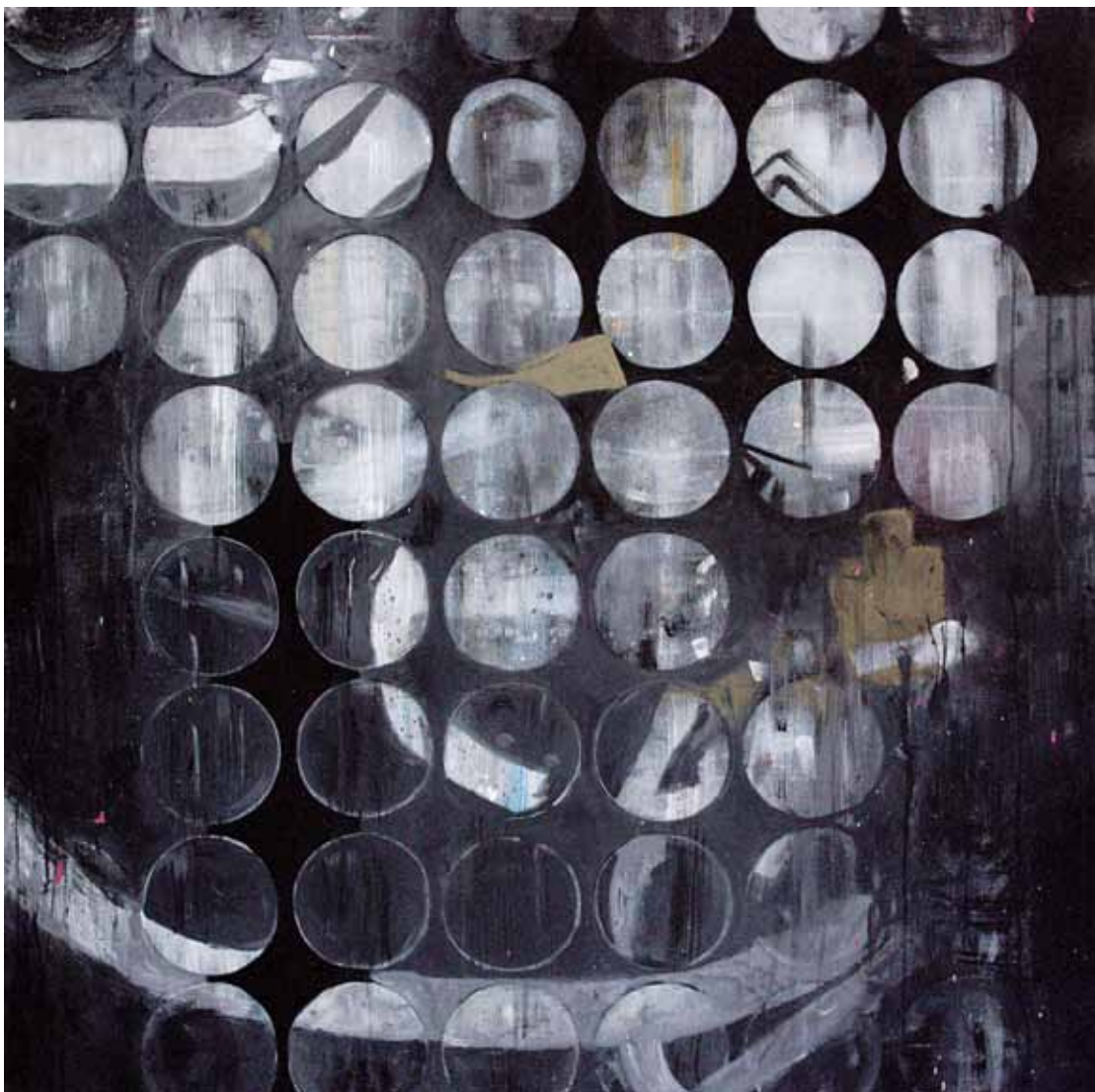
Zugegeben, fast alle philosophischen und politischen Begriffe durchlaufen einen Wandel oder eine Transformation. Die Welt entwickelt sich weiter, die Sprache passt sich evolutiv an. Am stärksten war dies in der Sattelzeit der Aufklärung um 1800 zu vernehmen, wie der Historiker Reinhart Koselleck festgestellt hat. Es ist jedoch eine Sache, ob ein Begriff sich einfach nur wandelt und umstritten ist, oder ob dieser sich dabei in sein Gegenteil verkehrt. Denkbar wäre etwa ein Begriff des Politischen, der die elementaren Bestandteile des Politischen auf ausgedehnte Nationalstaaten zumindest ideell überträgt oder weitgehend zu retten versucht. Es ist aber philosophisch inadäquat, dem Politischen als Terminus seiner originären Bedeutung zu entrauben, und durch ein Gegenteil zu ersetzen, also den Begriff nicht weiter zu entwickeln, sondern fundamental zu verkehren.

Damit stellt sich abschließend die schwere Frage, ob man in der Moderne überhaupt noch politisch im ursprünglich-klassischen Sinne sein kann, und wenn ja, ob man demokratisch sein kann, ob eine Rückkehr des Politischen oder zum Politischen möglich ist. Oder sind wir alle als Gefangene eines globalen *oikos* verdammt? Als Hoffnungsschimmer hilft es womöglich, Arendt gegen den Strich zu lesen, mit Marx. Wenn Arendt die Armut nur bedauert und auf die sozioökonomische Frage keine rechte Antwort hat, gilt es dagegen, diese abzuschaffen, um Arendts Politikideal zu realisieren. Das bedeutet, wenn der *oikos* die Politik determiniert, das was vormals das Politische war, dann gilt es, dieses Problem, weitgehend zu beseitigen. Wenn also das Problem der ökonomischen Reproduktion des Einzelnen das Öffentliche flutet, weil die Existenz ökonomisch unsicher ist, so muss sie gesichert werden, damit man überhaupt im Politischen wieder als Freie und Gleiche im Sinne des Gemeinwohls partizipieren kann, damit der

dominante Faktor der ökonomischen Ungleichheit obsolet oder weniger bedrohlich wird. Würde man mehr Sozialismus wagen, und eine annähernde ökonomische Gleichheit herstellen, so wäre die Determinante des *oikialen* enorm minimiert. Das wäre die Basis dafür, dass die Bürger auch politisch als Freie und Gleiche agieren könnten, ohne zu stark von ihren Einzelinteressen beherrscht zu sein, sei es das bloße Überleben oder die Gier. Das wäre

keine Lösung, noch kein Idealzustand, obgleich eine Utopie für das Klassische, eine Utopie, die den *oikos* zunächst minimieren und vielleicht auch einst beseitigen könnte. Die Gleichheit im *oikos* kann das Politische wieder emanzipieren. Erst dann kann man das Ideal der Demokratie als Freie und Gleiche zu agieren überhaupt noch in komplexen modernen Gesellschaften realisieren.

Philip J. Dingeldey, geboren 1990, arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie der Universität Greifswald. Er schreibt außerdem für verschiedene Medien, u. a. für die ZEIT, FAZ, FR, taz, NZ, ND, DTZ, Titel-Kulturmagazin. Er ist Redakteur der **eXperimenta** und beim Online-Kulturmagazin „Postmondän“. Diverse Buchpublikationen: Zuletzt erschienen: „Nürnberg – einfach spitze“ (Wartberg Verlag, 2016).



Thomas Bauer, Outerspace_Blindflug

Patrick Hasse, 1989 in Oranienburg geboren, studierte Literaturwissenschaft, Philosophie und Geschichte in Marburg, Rostock, Berlin und Hagen. Nach den Romanen „Neuankömmling“ und „Vinylia“ erschien im November 2017 sein dritter Roman „Der verlorene Kunstfilm“. Seine Gedichte und Kurzgeschichten sind in einigen Anthologien erschienen, die unter patrickhasse.jimdo.com nachzuvollziehen sind.

Der Sack

Patrick Hasse

Die Stämme des Waldes zeichnen den Weg im Mondschein vor, den Tim zurücklegen kann. Es strengt ihn an, den Sack hinter sich her zu ziehen. Er ist schwarz und reflektiert. Der letzte Ort, an dem er sein Auto hatte parken können, liegt schon einige hundert Meter zurück. Er hievte das Leinenprodukt heraus und fühlte die toten Knochen seines Opfers in seinen Armen. Tim schloss ohne Laut ab und zerrte den Sack fortan an der reißfesten Kordel hinter sich her. Manchmal fühlte er sich vom Anblick dieses Menschen an altes Zeug erinnert, denn er hatte ihn geschlagen, getreten und auf ihn uriniert, als er noch keine Verantwortung hatte. Das sein Opfer sich nach Jahrzehnten wieder bemerkbar machte, machte ihm zunächst nichts aus. Er sah ihn um den Sportplatz schleichen, auf dem er seine Kämpfe unter vorgegebenen Richtlinien bestritt. Er sah ihn auf seine Frau schauen, doch es bestand keine Gefahr, dass sie für ihn von ihm ablassen könnte, denn der Mensch war zurückgeblieben. Tim schenkte dem Behinderten, der seinen Wanst auf der Straße vor sich herumtrug, ein heiteres Lächeln, als der Behinderte ihn und seine Frau bei einer Radtour über den Weg lief. Tim beachtete ihn nicht, als er seinen Erstgeborenen an der Bank vorbeiführte, in der der Behinderte seine Almosen abholen wollte. Tim ließ ihn im Abseits Worte vernehmen, war der Behinderte am Rand des Platzes, wo er nach dem Spiel über Beziehungsprobleme mit einem Kameraden redete. Der Behinderte war Tim egal. Doch der Behinderte fing Tim an zu stören, als er an seinem Haus vorbeilief und grimmig auf die Fenster schaute, seine Zeitungen zu stehlen schien und bald war sogar ein Reifen seines Wagens zerstochen. Eine Weile war Ruhe, doch dann sah er ihn um seinen Arbeitsplatz laufen und als er sich einmal auf ein Fensterbrett auflehnte, um den Behinderten zu betrachten, zeigte er ihm seine Mittelfinger und blieb still stehen, bis Tim sich wieder vom Fenster wegbewegte. Ihm laufen Tränen die Wangen runter. Er allein weiß, dass er nun ein Mörder ist. Es ist schwer zu ertragen, aber er will leben. Würde er sich selbst vor den zuständigen Institutionen anzeigen, wäre es mit allem aus, was er liebt. Doch hätte er ihn leben lassen, wäre weniger Platz dafür vorhanden. Der Graben im Nirgendwo ist bereits ausgehoben. Er hatte das vor der Tat getan. Der Behinderte hatte zuletzt bei ihm geklingelt und gesagt: „Ich will keine Frau kennen, die mit dir verkehrt. Ich will dich schlagen und anpissen, aber das ist nicht mein Stil. Ich verzeihe dir nicht, denn ich bin kein Christ. Doch du sollst wissen, dass ich dich hasse, was auch immer du tust“. Dann hatte er in seine Räume gespuckt und hinzugesetzt: „Mein behinderter Kopf denkt darüber nach, deine Familie auszulöschen.“ Diese Worte fuhren durch ihn wie das lodernde Feuer des Teufels. Er vergaß sich und schlug auf ihn ein, bis der Behinderte ihn mit sich zu Boden riss, lachte und ihm mit blutiger Fresse ins Gesicht spuckte. Tim nahm ein Eisen, das neben den Kamin stand, und rammte es ihm in den Schädel. Der Behinderte war tot. Tim brauchte eine Weile, um seinen Blutdruck zu regulieren und den größten Schrecken seines Lebens aus seinem Gehirn weichen zu lassen. Dann zog er sich aus und sperrte mit seinen Klamotten die Blutränder des Toten ab, die über den Boden liefen. Seine Frau war noch mit ihrem Kind bei einer Freundin. Der Behinderte musste das gewusst haben. Er erinnerte den Leinensack, den er so nützlich fand und für all das Laub zu gebrauchen gedachte, das auf und vor seinem Grundstück fallen würde. Er holte ihn, packte den Behinderten darin ein, nachdem er seine Auslaufstellen notdürftig abgedichtet hatte, und trug ihn in der Dunkelheit in den Kofferraum seines Wagens, der sicher in einer nicht einsehbaren Garage verstaut war. Er wischte das Blut sorgfältig vom Parkett ab und schmiss die rotgefärbten Tücher mit in den Leinensack, schnürte zu und fuhr zum Wald. Den Graben hatte er am Tag zuvor für einen Freund ausgehoben, dessen Hund bald sterben würde, wie die Tierärzte es seinem Freund berichtet hatten. Er lässt den toten Behinderten in das Loch fallen und braucht eine halbe Stunde, um das Loch mit bloßen Händen zu ebnen. Er sammelt das Laub ein und streut es über den schwarzen Fleck. Dann verlässt er den Ort. Als er ohne Umwege in das Bad geht, ruft seine Frau aus der Küche: „Wo warst du, Schatz?“. Er ist froh, dass sie den Dreck an seinen Kleidern nicht sieht und sagt wie nebenbei: „Eine Spritztour machen.“ Unter der Dusche lacht er leise, fast so, als wäre alles wie immer.





Thomas Bauer, Bleifrei

Armut in Zeiten der Globalisierung

Markus Prem

Bukarest

Unter den
Straßen
der Stadt.

Hungernd.
Frierend.
Klebstoff
schnüffelnd.

Kinder
ohne
Zukunft.

aus dem Gedichtband *In der Bredouille* (Rodneys Underground Press, Dortmund 2015)

Armut

Verbeulte
Hütten

in den
Ghettos
der Stadt.

Zeugen
einer Welt
aus Gold

und viel
zu tiefen
Klüften.

aus dem Gedichtband *doppel-welten* (/LiteraFreakPress/, Bietigheim 2017)

Markus Prem, geboren 1970, Studium der Mineralogie. Ehem. Vorstandsmitglied der Charles-Bukowski-Gesellschaft, Mitherausgeber von bju:k 2003 [Ariel-Verlag] und Übersetzer des Prolog zu *Ask the Dust* von John Fante [MaroVerlag]. Zuletzt erschienen die Gedichtbände *In der Bredouille* [RUP, Dortmund 2015] und *Auf kaltem Fels* [RUP, Dortmund 2017]. Ende 2017 Veröffentlichung des Lyrikbandes *doppel-welten* [/LiteraFreakPress/, Bietigheim] in Kooperation mit Ralf Preusker.
www.premarkus.at

„Armut in Zeiten der Globalisierung“

Crowdfunding eXperimenta

Mit der Oktober Ausgabe startete die eXperimenta in eine neue Crowdfunding-Aktion. Mit dem Themenschwerpunkt „Armut in Zeiten der Globalisierung“ möchten wir 2018 publizistisch auf Menschen aufmerksam machen, die sich in existentiellen Lebenssituationen befinden: Rentner, alleinerziehende Väter und Mütter, Pfandflaschensammler, Singles, Harz IV-Aufstocker, Behinderte, Obdachlose Menschen, Straßenkinder, Arbeitslose, Künstler und viele andere Existenz bedrohte Menschen, die am Rande der Armutsgrenze leben müssen. Wir



möchten diese Menschen nicht länger im Abseits der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit ums tägliche Überleben verschweigen. Die eXperimenta übernimmt neben ihrer literarischen und kulturellen Aufgabe auch publizistische Verantwortung für die Menschen, die „Draußen vor der Tür“ überleben müssen.

Ab Dezember 2017 werden wir Ausschreibungen machen und Menschen dazu einladen, über ihr Leben zu erzählen. Für diese Recherchen, die mit Reisekosten, Übernachtungen und Verdienstaussfällen verbunden sind, möchten wir ein Crowdfunding ins Leben rufen, bei dem sich engagierte Menschen mit einem finanziellen Beitrag einbringen können. Dabei spielt es keine Rolle, ob jemand einen oder tausend Euro in das Crowdfunding einbringt. Dabei sein ist alles! Als Dankeschön erhalten die Sponsoren ein handsigniertes Buchgeschenk, die Buchliste wird noch bekannt gegeben.

Wir beginnen zunächst im deutschsprachigen Raum mit unseren Recherchen zur „Armut in Zeiten der Globalisierung“ und dehnen uns dann in die europäischen Nachbarländer aus. Vielleicht später auch Südamerika, Afrika, Asien, die arabischen Länder usw.

Wir schreiben die jeweiligen Themen aus und suchen die Autor(inn)en und Fotograf(inn)en für Reportagen und Interviews aus. Für die einzelnen Themen können sich auch Fotograf(inn)en und Autor(inn)en zur Verfügung stellen, die nicht zur eXperimenta-Redaktion gehören. Bewerbungen können bereits jetzt per E-Mail an die Redaktion gesendet werden: redaktion@eXperimenta.de

Spenden für die Crowdfunding Aktion sind ebenfalls ab sofort möglich: Unsere Bankverbindung lautet:

Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMDE55XXX

Verwendungszweck: Crowdfunding eXperimenta 2018

Wir bedanken uns herzlich für Ihre Unterstützung!

Ihre eXperimenta-Redaktion

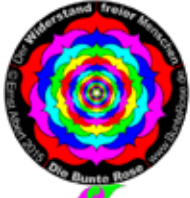
Crowdfunding

UA-Trilogie der Lyrik Teil Drei

TRILOGIE



Der Freie Mensch
im SinnReich
der LebensKunst
Ernst Albert



Albert Ernst

© Ernst Albert, TV-Boykott aus Gewissensgründen, z. verf.-widr. RBeitrSV | 20130411_1815

DEUTERDICHTER DENKER



Im Namen der **Freiheit** — die **Freiheit** unsrauben,
die **Stimme (!)** — im Namen der **Demokratie!**? —
Solch **Wahrheitsverdrehern** kann höchstens doch glauben,
wer hohl und **gewissenlos** ist — so wie sie!

Sie unser **Gewissen** trotz **Grundgesetz** quälen
mit staatlich **ermächtigter (!)** Flunk'-Funk-Gewalt,
stets letzte **Ressourcen** für **Irrleiter** stehlen
mit ein- oder mehrfachem Kanzlergehalt!

Zu unsrer **Verfolgung** uns Geld sie sich nehmen,
zu **brechen** und **knechten** uns **fascho-feudal**.
"Gerecht" sie das nennen und sich nicht mal schämen,
das **Leben** uns **nehmend** wie andern schon mal!

Zu unserem **Recht** sie den Weg uns versperren
durch **Schmiergeld** fürs **Bundesverfassungskomplott!**
Mit "Gutachten" schlagen die schmierigen Herren
den **Rechtsstaat** und unsere **Grundrechte** tot!

Drum **Deutsche** empört euch, dass **Kirchhof**-Tod-Mächte
nicht ganz **niederjochen** DichtDenker im Land!
Erobert zurück **demokratische Rechte**
im Namen der **Freiheit** — mit (H) **Erz-Widerstand!**



Ernst Albert ist (Klein-)Künstler, Lebenskünstler, entschiedener Humanist, satirischer KirchhofNarr und unerhört unerhörter Bürgerrechtler wider Willen - klingt albern, ist aber ernst, weil es in Deutschland zum Fulltimejob ausartet! Könnte ohne seine Kunst nicht leben, zumal er nicht davon leben kann.
www.entARTete.de



Thomas Bauer, Backstage Nr.1

Die **eXperimenta** veröffentlicht seit Dezember 2011 die Rubrik „Trilogie der Lyrik“.

Hier erschienen bisher Texte von Cornelia Becker, Gabi Kremeskötter, Maja Rinderer (Australien), Marcela Ximena Vásquez Alarcón (Chile), Rafael Ayala Paéz (Kolumbien), Ingritt Sachse, Ilona Schiefer, Cuti (Brasilien), Johannes Kühn, Charles Bukowski (USA), Gioconda Belli (Nicaragua), Arnfrid Astel, Bertram Kottmann /Emily Dickinson (USA), Sören Heim, Rüdiger Heins, Xu Pei (China), Şafak-Sarıççek (Türkei), Jan Pönnighaus, Jens-Philipp Gründler, Daniela Schmidt, Gudrun Holtmanns, Thorsten Trelenberg und aktuell Artur Urart.

Platzhirsch

Barbara Pinheiro

Eine Lichtung im Wald in der Abenddämmerung. Der Sommer ist zu Ende. Die Gräser und Kräuter sind nicht mehr so frisch und saftig wie früher im Jahr. Dafür liegen unter den Bäumen Eicheln, Kastanien und Bucheckern in Massen. Kraftfutter für den nahen Winter.

Der kapitale Hirsch hält beim Äsen immer wieder inne, hebt mit würdevoller Anmut das Haupt mit dem beeindruckenden Geweih, überblickt seine Herde aus einem Dutzend Hirschkühen und den Jungtieren, alle von ihm gezeugt, und ist bei großer Wachsamkeit doch gelassen im Bewusstsein seiner Position und Stärke.

Endlich ist der Wahltag vorbei. 18 Uhr, die ersten Hochrechnungen erscheinen auf den Bildschirmen. In der Parteizentrale der CMA (christlich-marktwirtschaftliches Abendland) scharen sich alle um ihren Vorsitzenden, Wolf Waldbrunner, den Ministerpräsidenten des eigenwilligsten Bundeslandes. Er überragt alle, sein fahl-blondes Haar ist von jedem Punkt des weiten Raumes aus zu sehen. Trotz deutlicher Stimmenverluste trägt er Selbstbewusstsein zur Schau, aus Gewohnheit. Bisher konnte niemand ihm etwas anhaben. Seine Stellung ist unangefochten. Sekt und Canapés stehen für die Feier bereit.

Bald beginnt die Brunftzeit. Die Kühe werden in einigen Tagen paarungsbereit sein. Ihre Ruhe und Zurückhaltung weichen bereits einer ahnungsvollen Aufregung, die Triebe erwachen. Das entgeht dem Hirsch nicht, und auch in seinen Lenden braust es. Es treibt ihn zu den Weibchen, er reibt seinen Hals an ihren Hälsen und beschnüffelt ihre Hinterteile. Noch zieren sie sich, halten ihn auf Abstand. Sein Verlangen nach Lust steigt – und seine Kampfbereitschaft. Er weiß, es wird Herausforderer geben. Er muss seinen Platz behaupten. Nur der Sieger kann die Herde anführen und schützen, die Kühe bespringen und sich fortpflanzen.

Die CMA Partei wird wieder an der Regierung beteiligt sein, als unverzichtbare Schwester der größeren CKA (christlich-konservatives Abendland). So wie in den Legislaturperioden zuvor. Aber die Luft wird dünner. Es gab Einbrüche in der Wählergunst. Neue Koalitionspartner müssen gefunden werden. Der knappe Sieg wird nicht nur von den Medien als Niederlage interpretiert werden. Wolf Waldbrunner weiß, dass es Schuldzuweisungen geben wird. Er war der stimmungsgewaltige Verfechter der Parteilinie, er fand und verkündete die Schlagzeilen des Wahlkampfes. Er hat sich geschmeidig jeder Stimmungsschwankung seiner Klientel angepasst. Er war der Magnet, besonders für die weiblichen Wähler. Hat er versagt? Er sieht das nicht so.

Der Hirsch hat sich aus der Herde gelöst, steht allein, legt den Kopf mit dem breiten, schweren Geweih in den Nacken, öffnet das Maul und lässt seine kraftvollen Brunftschreie in den blassen Himmel aufsteigen. Immer wieder holt er Luft, und tief aus seinem Inneren erklingt das mächtige Röhren und schallt weit in den Wald hinein. Seine Flanken ziehen sich im Rhythmus seiner tiefen, kollernden Rufe zusammen und weiten sich wieder. Sein ganzer Körper gibt sich dem Ritual hin, das das Leben und die Kraft und die Männlichkeit feiert. Sein dunkles Fell und sein heißer Atem dampfen in der kühlen Luft.

Wolf Waldbrunner ist nicht mehr der Jüngste. Das böse R-Wort hat ihn in der Vergangenheit schon gelegentlich umschwirrt. Jetzt wird es lauter und öfter gebraucht. Aber er denkt nicht an Rücktritt. Er mag älter sein als vor zehn Jahren, aber seine Virilität, von der er manche Probe gegeben hat, ist präsent wie eh und je, da ist er sich ganz sicher. In Interviews und öffentlichen Auftritten pocht er auf seine Stärke, sieht weit und breit keinen adäquaten Nachfolger, zeigt sich kampfbereit. Vielleicht hat er nicht mehr den Charme der frühen Jahre, aber er kann immer noch interne Gegner und Konkurrenten demütigen, wie damals auf dem Parteitag die Frau X..

Aus dem Dickicht tritt ein jüngerer Hirsch auf die Lichtung. Langsam und herausfordernd setzt er einen Huf vor den anderen, senkt das Haupt, zeigt seine spitzen Waffen, scharrt und schnauft. Der Platzhirsch kennt ihn. Letztes Jahr hat er ihn besiegt. Es ist „der Flinke“. Ein schneller, wendiger Kerl, voller Übermut und bereit, alles zu wagen, aber wenig erfahren, ein Leichtgewicht. Standfestigkeit ist entscheidend beim Kampf der Hirsche, nicht nur die Taktik, auch das Körpergewicht. Da sind die älteren im Vorteil.

Auf infame Weise zeigen die Medien jetzt öfter Bilder von Waldbrunner, auf denen seine Haltung zusammengesunken wirkt, oder wo er statt des breiten Siegerlächelns eine sorgenvolle, resignierte Miene zeigt. So wird die Öffentlichkeit gegen ihn manipuliert! Und einer freut sich, wenn er nicht überhaupt dahinter steckt: Martin Krämer, 15 Jahre jünger und über die Maßen ehrgeizig. Mit untergeordneten Aufgaben in die Provinz geschickt, aber bei jedem Auftritt eine Rampensau. Seine Anhängerschaft in der Partei wächst.

Der Flinke hat sich gut entwickelt in diesem Jahr, in dem er wie die anderen Junggesellen allein durch den Wald streifte. Er ist noch einmal gewachsen, hat Gewicht zugelegt, sein neues, ausladendes Geweih hat mehr Enden als das alte, im Frühjahr abgestreifte. Aber dem Platzhirsch ist nicht bange. Er ist bereit, senkt das Haupt, bringt das Geweih in Stellung und wühlt mit den Vorderhufen die Erde. So erwartet er den Gegner. Der trabt heran und stößt zu. Die Geweihe krachen aufeinander. Das war der Auftakt. Jeder bekommt ein Gefühl für die Stärke des anderen und wappnet sich erneut zum Angreifen und Standhalten.

Martin Krämer wird schon länger als Nachfolger von Waldbrunner gehandelt. Er exponiert sich nicht mit steilen Thesen zur großen Politik, sondern bastelt an Seilschaften, begünstigt und umgarnt Parteifreunde, um sich ihrer Unterstützung zu versichern. Unterdessen ist Waldbrunners Ziel, die Landtagswahlen im nächsten Jahr zu gewinnen. Er zählt darauf, dass er als Amtsinhaber einen Bonus genießt und seine Partei noch immer gewonnen hat. Die absolute Mehrheit ist das große Ziel.

Die Hirschkühe haben sich mit ihren Halbwüchsigen an den Rand der Lichtung zurückgezogen und beobachten das Geschehen mit Gleichmut, einige äsen ungerührt weiter. Einer wird gewinnen, die Herde führen, die Weibchen besteigen und für Nachwuchs sorgen. Sie haben keinen Favoriten. Der Stärkere wird siegen, und das ist wichtig für den Erhalt der Herde. Im Übrigen ist ein Hirsch so gut wie der andere.

Die Stimmung im Land hat sich geändert. Das Aufkommen einer bedenkenlos populistischen und geschichtsvergessenen Partei hat die Wahlbeteiligung erhöht.

Das dumpfe „weiter so“ der sogenannten Volksparteien verfängt nicht mehr. Wähler aller Altersgruppen und Schichten haben verstanden, dass es in der Politik um überlebenswichtige Weichenstellungen geht. Nicht Folklore und Ego manen sind gefragt, sondern Integrität, Gerechtigkeit und das Eintreten für die Werte der Verfassung. Kann Waldbrunner auf diesem Feld punkten? Ist seine Glaubwürdigkeit nicht schon überstrapaziert? Wird er bald nur noch ein abgehalfterter Opportunist sein?

Der Herausforderer ist nach dem ersten Stoß ein paar Schritte zurück gegangen. Er nimmt Anlauf und lässt sein Geweih erneut auf das des Gegners krachen. Der hat die mächtige Halsmuskulatur angespannt, stemmt die Beine in den Boden und hält dem Angriff stand. Durch ein Ruckeln verhaken sich die beiden Geweihe ineinander. Die gesenkten Köpfe sind sich nahe. Der Atem der Konkurrenten vermischt sich. Die wilden Augen des Jungen treffen auf die blutunterlaufenen des Alten. Nun beginnt das Ringen. Wer gewinnt am meisten Boden? Wer treibt den Anderen in die Enge? Wer ist der Stärkere? Wer muss am Ende weichen? Noch hat keiner einen deutlichen Vorteil. Der Junge drängt ungestüm, der Alte hält stand, treibt den Gegner ein paar Meter zurück. Die Hälse biegen sich hierhin und dorthin, der eine zwingt dem anderen seine Richtung auf. Die immer wieder aufeinander treffenden, sich aneinander reibenden Geweihe erzeugen scharfe Geräusche, die weithin schallen. Ein Ermüdungskampf beginnt. Die Standfestigkeit des Alten ist sein Vorteil, er spart Kraft, indem er selten zum Angriff übergeht. Doch mit der Zeit ermüdet er, seine Flanken zittern, er keucht, wird schrittweise zurück gedrängt, bevor er seine

Verteidigungsstellung wieder festigen kann. Einen Gegenangriff schafft er nicht mehr. Das Ende des Kampfes naht. Der Unterlegene gibt seinen Widerstand auf. Der junge Sieger lässt von seinem Gegner ab, trägt sein Geweih nun hoch, während er stolz auf die Herde zu trabt. Der alte Hirsch geht mit einem Rest von Würde langsam auf die andere Seite der Lichtung und verschwindet unbeachtet zwischen den Bäumen. Ihm steht ein einsames Alter bevor. Allein wird er die Wälder durchstreifen, bis irgendein Jäger in dem kapitalen Hirsch eine begehrte Trophäe sieht.

Barbara Pinheiro, geboren 1945 auf der Flucht, studierte Germanistik, Geschichte und Soziologie, wohnt in München. Nach Lehrtätigkeit pensioniert. Schreib-Coach, Schreibgruppen-Leiterin, Autorin unter anderem von Kurzgeschichten. Veröffentlichungen im Bayrischen Rundfunk, Zeitschriften und einer Anthologie. Leitlinie: Kants kategorischer Imperativ + Freestyle





Thomas Bauer, Zeichen und Wunder



„Weil es uns Spaß macht und wir es wichtig finden, gute Bücher zu verlegen!“

Axel Dielmann im eXperimenta Gespräch mit Rüdiger Heins

eXperimenta: Lieber Axel Dielmann, Sie waren in diesem Jahr leider nicht mit einem Stand auf der Frankfurter Buchmesse vertreten. Hatte das einen bestimmten Grund?

Axel Dielmann: Das hatte zunächst den ganz schlichten Grund, daß ich im Frühjahr, als wir den Stand hätten anmelden müssen, ein wirtschaftlich eher knappes Jahr vorausgesehen habe. Als das dann doch besser als erwartet wurde, war es einerseits etwas spät für die Anmeldung – und andererseits schien das auch gar nicht so verkehrt zu sein: Es stand nämlich plötzlich sehr viel Arbeit an, beispielsweise am 50. Buch (doch doch, fünfzigsten!) von Hilmar Hoffmann,



Axel Dielmann

das von geplanten 250 Seiten auf 600 Seiten explodiert war und anderes. So war ich dann ganz froh, daß wir – und soviel Zeit frißt das alles in allem dann doch jedes Jahr – nicht zweieinhalb Wochen für das ganze Messe-Drum-und-dran aufwenden mußten. – Und die rund 30 Messeterminen von den sonstigen Jahren hatte ich ohnehin auch ohne Stand zu absolvieren.

eXperimenta: Sind Sie der Auffassung, dass Kleinverlage im Riesenbetrieb der Frankfurter Buchmesse untergehen?

Axel Dielmann: Das kommt sehr darauf an, wie man das angeht. Wenn man einfach seinen Stand füllt und dann dort herumsteht, dann ist man längst untergegangen. Wenn man aber für eine gewisse Attraktivität des Standes sorgt, und das muß gar nicht teuer sein, und wenn man einige Veranstaltungen vorbereitet und sich mit Kollegen moderat vernetzt und gemeinsame Aktionen unternimmt, dann sieht das schon anders aus. Dann wird man mindestens von seinen Stammkunden im großen Rahmen der Messe wahrgenommen, man bekommt neue Kontakte, wenn man das »Lead Generation« ernstnimmt, man begegnet dem einen und anderen aus dem »Betrieb«, den man für seine Titel und Autoren und das Programm begeistern kann und mit dem dann über das Folgejahr dies und jenes möglich wird. – Also: Ja, als passiver Zwerg geht man in der Riesenmaschine unter, aber als agile Kleingröße kann man das dann eben doch gut nutzen. Insgesamt müssen wir uns alle davor hüten, daß es am Ende nur auf ein »Dabei gewesen sein, ist alles« hinausläuft, das reicht längst nicht mehr.

eXperimenta: Wie würden Sie denn mit wenigen Worten den geschäftlichen Betrieb auf der Frankfurter Buchmesse beschreiben?

Axel Dielmann: Der »geschäftliche« Betrieb besteht vor allem im Sammeln von Kontakten, die irgend einmal zu etwas führen könnten, seien es Lesungen für die Autoren, seien es vertriebliche Möglichkeiten, seien es Kooperationspartner, seien es Lizenznehmer. Das ursprüngliche Messe-Geschäft, die Begegnung mit Buchhändlern, die Bücher vorbestellen, ist völlig weggebrochen. Wenn wir am Stand sonst 20 Buchhändler sehen, ist das schon viel, wenn wir 10 Aufträge schreiben, bricht Jubel aus. Also ist das alles geschäftlich höchst indirekt geworden. Auch die klassischen Lizenzgeschäfte, deren ich in den 90ern meist zwei, drei herstellen oder wenigstens anbahnen konnte, ist das inzwischen eher weg. Das machen wir über das Jahr hinweg, dazu braucht es – für Verlage meiner Größe – nicht die Messen, in Leipzig ohnehin nicht, da wurden fast nie Lizenzen verkauft oder eingekauft. – Aber deshalb ist das alles nicht nutzlos. Denn oft sind es die Begegnungen am Rand, die kurzen Einblicke, die sich ergeben, die Bemerkungen, die fallen und die man aufgreift. In diesem Jahr hatte ich beispielsweise sehr viele

Gespräche mit unabhängigen Verlagsleuten, aus denen sich bereits jetzt drei schöne Zusammenarbeiten in Werbung und Vertrieb kristallisieren. Das ist wertvoll. – Und dann ist da noch die sozusagen andere Seite, der »Einkauf«: Es ist oft sehr anregend, bringt oft wichtige Kontakte, sich in den Auslandshallen umzuschauen. In diesem Jahr hat sich dabei ganz zufällig ein Kontakt zu einem renommierten italienischen Verlag ergeben, die aus dem Stand Interesse an einem Roman zeigten, der erst im Sommer erscheinen wird. Besser kann es nicht gehen!

eXperimenta: Wo sehen Sie sich selbst denn mit Ihrem Verlag im Literaturbetrieb angesiedelt?

Axel Dielmann: Eine fast schon gemeine Frage; denn die verlockt natürlich kühnen Selbstüberhebungen – Ich versuche es einmal so: Im nächsten Frühjahr ist mein Verlag 25 Jahre alt, das ist Säuglingsalter, wenn man an die großen und die ganz traditionellen Verlagshäuser denkt. Aber wenn ich daran zurückdenke, daß wir 1993, dem Gründungsjahr, insgesamt zu elft gestartet sind, lauter Verlage mit ähnlicher literarisch-kultureller Ausrichtung und eher überschaubarem Kapital, und wenn ich dann gelegentlich wehmütig vergegenwärtige, daß davon EINER übrig geblieben ist, dann ist das schon was anderes. Auch wenn ich immer wieder die heftigste Mühe habe, im Sortiment präsent zu sein, geschweige denn überlebensfähig eingekauft zu werden mit meinen Büchern, dann hat sich doch allein über diese schiere Überlebenszeit ein gewisses »Standing« ergeben. Damit kann ich heute beispielsweise sagen, ich mache wieder relativ viel Lyrik-Bände im Jahr, ohne daß ich das groß herleiten müßte. Damit kann ich einen sozusagen »reinen Essayisten« wie Norbert Abels, den Chefdramaturgen der Oper Frankfurt mit 800-seitigen Büchern über Musiktheater und die Welt der Oper machen, ohne daß ich das erklären müßte. Nach 25 Jahren Überlebenstraining wissen die Leute einfach, daß ich auch die wildesten Verrücktheiten aus Überzeugung mache – und sie schon irgendwie auch überleben werde. – Ansonsten ist es klar: Ich mache zu 80 % von meinen jährlich 20 bis 25 Titeln zeitgenössische Literatur off main-stream, ich bringe eher experimentierfreudige, sprachverliebte, entdeckungsträchtige Literatur und Autoren, die erst noch ihren Fuß in die Tür bekommen sollen, anstatt schon auf jeder Bühne zu stehen.

eXperimenta: Es gibt ja auch spezielle Messen für Kleinverlage. Welche Möglichkeiten bieten diese Messen für Sie?

Axel Dielmann: Diese Frage habe ich selbst gerade ausgelotet, als wir im zurückliegenden Jahr 9 solcher »Klein-Messen« mitbespielt haben. Und das ist auch noch weiter auszuloten. – Zunächst einmal ist das ein Bereich, in dem wir, wenn die Messen funktionieren und gut organisiert werden, relativ direkt an unsere Leser und potentiellen Buch-Käufer herankommen. Und das meist für überschaubares Geld, ein, zwei Hunderter Standgebühr für eineinhalb oder zwei Tage, überschaubare Kosten für eine Übernachtung und paar 100 km Anfahrt, das kann man leisten – wenn gut dafür geworben wurde und Leute hereinstrudeln. Ich habe schöne solcher Messe-Auftritte gehabt in 2017, in 2018 werde ich das weiter ausloten. Denn wir müssen in den unabhängigen Verlagen immer weiter darauf schauen, wo wir an die Buch-freudigen und lesewütigen Menschen herankommen – allein vom Umsatz im Buchhandel, so lieb und wert er uns allen in den Verlagen ist, können nur wenige von uns noch leben. Insofern versuche ich mit rund 10 Kolleginnen und Kollegen derzeit, auch in Frankfurt eine Verlage-Messe, eine Buchschau jenseits der Internationalen Frankfurter Buchmesse zu etablieren. Man wird sehen – das alles ist momentan sehr spannend, finde ich, generell in der sogenannten »Kulturindustrie«, weil wir an vielen Ecken und Enden experimentieren müssen und uns teilweise neu erfinden und gemeinsam ausloten müssen ...

eXperimenta: Spielen Kleinverlage im deutschsprachigen Raum überhaupt noch eine Rolle?

Axel Dielmann: Absolut! Und ich meine sogar, sie spielen wieder eine recht interessante Rolle. – Natürlich, die Zeiten sind durch, in denen wir uns mit dem Image der »Trüffelschweine« schmücken konnten, die die Autoren und Themen und Nischen entdecken, sie dann gegen gutes Lizenzgeld oder für wertigen Image-Transfer an die Großen ab- oder weitergeben haben. Das war in den 1960 bis



1990 vielleicht noch so, und war ein verlockendes Geschäftsmodell – das ist im großen und ganzen durch. Aber wir sind eben um so mehr diejenigen, die das Besondere liefern und leisten. Beispielsweise habe ich in diesem Jahr zweifach mit Autoren zu tun gehabt, die ansonsten bei relativ großen Häusern publizierten. Und die sind unglaublich glücklich, daß sie in einem eher kleinen Verlag ganz intensive, grundlegende Zusammenarbeit im Lektorat erleben, und ähnliches. Das können nur wir! Klar, auch weil wir Selbstausbeutung betreiben und all das, und ich sage das nicht, um zu kokettieren, denn ich würde ehrlich gesagt auch gerne weniger davon haben. Aber das ist jedenfalls einer unserer Wertkerne. Oder daß wir auch – hin und wieder, zugegeben – völlig durchgeknallte Sachen machen können. Weil es uns Spaß macht und wir es wichtig finden, anstatt uns von Controllern an eine zwei-stellige Rendite (in Bühnentexten würde hier stehen: »Er hustelt!«) erinnern zu lassen und dann einzuknicken. Oder daß bei uns – ich sehe das mit großem Vergnügen, wenn ich mir beispielsweise einige eigenständige Literatur- und Kulturveranstalter oder die Short-List der Unabhängigen Verlage und dergleichen anschau –, daß bei den eigenständig-eigensinnigen Verlagen durchaus auch eine gewisse Freude am eigenen Machen (wieder) herrscht und man bei uns seinen Spaß haben kann, beim gemeinsamen Genuß von Büchern und Texten und an dem bewußten Leben mit einem Kulturgut, das ich in den zurückliegenden Jahren als höchst lebendig empfinde!

eXperimenta: Der Axel Dielmann Verlag wird 2018 fünfundzwanzig Jahre alt. Sie gehören in der Verlagswelt sozusagen zu den Teenies. Welche gravierenden Erfahrungen haben Sie in diesen fünfundzwanzig Jahren mit Ihrem Verlag gemacht?

Axel Dielmann: Wieviele Stunden oder Tage haben wir denn Zeit, damit ich das auch nur annähernd beantworten kann ...? – Spaß beiseite. Mein Verlag ist ein Twen, bitteschön! Und da läßt sich schon so einiges auch in einigen Kernsätzen sagen und zu einem Zeitbild formen, gelle!

Man könnte jetzt länglich über das Buchhandelssterben resonnieren, sich über die Medienkonzentration beklagen.

Schlimm ist eine Art durchgehender Konformisierung: Die 30, 40 großen, themensetzenden Medien rezensieren Halbjahr für Halbjahr durchgehend den gleichen Kanon von ohnehin best-sellenden Büchern. Eine unglaubliche Ressourcen-(an-Aufmerksamkeit)-Verpulverung! Das machen die natürlich, weil sie sich untereinander in Konkurrenz sehen und gegenseitig reagieren müssen. Und weil die einflußreichen Verlagskonglomerate sich natürlich auf die Meinungsmacher stürzen und dort ihre PR- und Werbebudgets abregnen lassen. Heraus kommt dabei ein Einheitsbrei von Empfehlungen, der dem Brei der üblichen Erzählformen und Betrachtensweisen hinterdreinsabbt.

Dann greift eine unglaubliche »Armut« auf den Redaktionen um sich, kaum ausgebildete Aushilfen sollen die wenigen übriggebliebenen festangestellten und heilos überlasteten Redakteurinnen und Redakteure unterstützen – und heraus kommt ein Käse.

Natürlich werden bei dieser »Kritiker-Dürre« die Spielräume enger, die Redaktionen und rezensierenden Verlage und Institutionen riskieren weniger, haben immer weniger Zeit für Rand-Phänomene – dabei kommen von dort nur zu oft die gesellschaftlichen und kulturellen Impulse. Gleichzeitig sind die Taktungen erhöht, kaum jemand kann sich den Luxus leisten, ein Thema, einen Autor, eine Ästhetik einmal grundlegender, längerfristig gar und ausführlich zu verfolgen. Das schafft eine elende Dürftigkeit und Kurzatmigkeit in Auswahl, Darstellung und Beurteilung. – Daß wir es allmählich schon als Erfolg werten, wenn reihenweise einfach unsere Vorschauseiten aus den Verlagsprospekten abgeschrieben werden, spricht für sich. Gar nicht erst nötig, hinzuzufügen, daß das jegliche Bereitschaft zum Experiment zugunsten Pseudo-Effizienz kilt, denn die vermeintliche »Rationellität« nimmt ja vielerorts auch im kaufmännisch-wirtschaftlichen Sinne eher Formen der Irrationalität an.

Persönlich fällt mir auf, wie verkommen teils die Umgangsformen sind – 5-Wort-Kultur unter sozusagen Kulturmenschen und Kollegen im Kulturbetrieb: Selbst in hoch formvollendeten Medien und Häusern wird auf Briefe, Mails, Anrufe nicht geantwortet, geschoben und geschoben, unklare Versicherungen

gemacht. Und ich nehme mich selbst an der Nase dabei. Wir haben uns das angewöhnt in der hehren Kulturlandschaft, weil wir ach so überlastet und unterbezahlt und überrannt sind. Daran müßten wir aber arbeiten, das müßten wir bewältigen – sonst verlieren wir auch an dieser Stelle die Vorbildfunktion, die wir uns so gerne an die Brust heften, um unter anderem damit unsere gesellschaftliche Relevanz und Sonderstellung in der allgemeinen Wirtschaftswelt zu fundieren.

Zwischendurch sind, in den späten 90ern und frühen 2000er Jahren, sozusagen Branchen-fremde Leute mit viel Spaß und neuen Ideen in die Bücherbranche gekommen, dazu gab es Generationswechsel. Gut, da ist auch sicher Geld verbrannt worden beim Experimentieren und munteren Fehlerrisikieren, aber es war auch eine gute Offenheit im Spiel. Die hat sich teils gehalten, ist aber allmählich wieder bedroht durch den Druck, den wir haben – es wird ja nicht leichter, und es kommt auch nicht nennenswert mehr rum und rein.

Jetzt aber mal wirklich positiv:

Denn andererseits könnte es doch auch so sein, daß wir »heute« an einem extrem günstigen Zeitfenster sitzen und unsere Bücher machen: Die – im menschheitsgeschichtlichen Maßstab – sicher exzellent aus- und überhaupt gebildete Generation der heute 60 bis 75 Jahre alten Menschen haben überdurchschnittlich gutes Geld zur Verfügung und sind sicher verhältnismäßig begierig auf so etwas wie Bücher und Literatur und starke Inhalte, und gesellschaftlich-politisch offen sind sie zudem und haben inzwischen auch Zeit für so etwas Zeitaufwendiges wie Lesen. Das ist ein irrer »Markt«. Haben wir ihn im Auge? Ich fürchte, noch nicht wirklich. Da müssen wir ran, bevor die »Generation Bachelor« das Bild bestimmt und ohnehin dann für zwanzig nicht leichte Jahre in den Broterwerb mit zunehmender Ablenkung, Hetze und Spezialisierung abtauchen wird ...

eXperimenta: Welche Schwerpunkte haben Sie augenblicklich im Verlagsprogramm?

Axel Dielmann: Die zuvor gemachte Bemerkung zur Lyrik war durchaus bewußt gemacht, Lyrik finde ich momentan so spannend, es gibt so quirlige Autorinnen und Autoren in dieser Gattung, daß ich mir gesagt habe, da mußt Du Dich genauer umschauen, da lohnt es, da kann man Neues finden. Ich sehe zwar auch vielerorten eine eher unglückliche Retro-Romantik am Werk, aber daneben höre und lese ich beeindruckende Stimmen, die unsere Lebensumstände sehr genau aufs Wort und in eine eigene Sprache bringen. Meine Arbeit mit Judith Hennemann und ihrem herrlich erfolgreichen Debüt-Band »Bauplan für etwas anders«, aber auch die Arbeit an dem Neu-Erscheinen der Zeitschrift für Literatur im Café SCHRITTE haben da so erhellende Momente gehabt, daß ich im Jahr gerne drei, vier Gedichtbände machen will. Das hatte ich in den ersten Jahren öfters gemacht, Paulus Böhmer war so im Programm, Asher Reich, Martina Hügli, Ewart Reder, Kiki Dimoula, was ich dann einschränken mußte, weil es so höllisch schwer- bis nicht-verkäuflich ist. Aber wir können inzwischen viel kleiner-auflagig drucken und schön ausgestattete Bände ab 150 oder 250 Stück machen, womit das plötzlich wieder trägt – und dabei auch Leserschaften öffnet und zugänglich macht. Und was wollen wir mehr ...! – Persönlich finde ich zudem Dinge reizvoll, die zwischen Literatur und bildender Kunst liegen. Ich habe immer schon Künstler-Bände, Kunst-Kataloge, Kunstgeschichtliches ins Programm genommen, wo es mich selbst fasziniert hat. Das würde ich gerne ausbauen. Auch weil ich meine, daß diese Cross-Over-Bereiche, diese Zwischenfelder, die Brückenschläge mehr als reizvoll sind: Sie werden unsere kulturelle Zukunft ausmachen. Jedenfalls da, wo sie sorgsam und klug ausgelotet werden, und wo die Akteure der Einzelbereiche Lust daran haben, die anderen und ihre Arbeiten und Welten kennenzulernen. – Brückenschläge, ja, das ist eigentlich die Blickpunkt!

eXperimenta: Welche Rolle spielt die digitale Welt, in Verbindung mit den Sozialen Netzwerken für den Axel Dielmann Verlag?

Axel Dielmann: Verflixt, ich komme aus den zwei-teiligen Antworten nicht so recht raus ... Ich sehe grundsätzlich die »Gefahr«, die vielerorten hieraus für das (gedruckte) Buch abgelesen wird, nicht. Klar, es gehen erneut gigantische Aufmerksamkeitsanteile und Wachtheitsportionen weg, die wir Büchermenschen gerne bei den Menschen für Bücher hätten. Andererseits können wir auf neue Weise

und mit teils sehr fruchtbaren Reichweiten für unsere Autoren und Themen und Bücher und Ästhetik werben. Ich habe bislang nur wenige e-Books gemacht, sehe da auch nur in Teilen eine echte Verlängerung dessen, was ich verlege. Andererseits erreichen wir damit bei bestimmten Themen und Formen Leute, die wir sonst nicht mit Büchern versorgen könnten, etwa deutsch-sprachige Communities in Weltgegenden, in die wir Bücher nur gegen horrendes Porto verschicken könnten. Und wenn wir dann doch einmal mit einem Titel den breiteren Nerv der Zeit, genannt Main-stream anbohren, dann sind wir mit e-Books genauso flott am Markt wie einer der Großverlage, dessen Distributionsmacht wir ansonsten nie im Leben erreichen könnten. Das ist schon stark. – SCHRITTE zudem konnten wir nur mit Social-Media-Maßnahmen wieder einrichten, nämlich mit einer Crowd-Funding-Campagne, die ich hoch interessant fand. In diesem Umfeld ist noch einiges zu probieren. Beispielsweise schauen wir uns momentan auch akademisches Publizieren mit diesen Web-basierten Strukturen an – ich hatte vor sieben Jahren mit zwei Kollegen einen Wissenschaftsverlag gegründet, die Frankfurt Academic Press, und hier wie in meinem Literatur-Programm wird in Social Media und Web noch etliches zu probieren sein – nur ganz gewiß nicht so, wie ich es schon für das Prinzip Buchmesse sagte: Nicht durch einfach-hingehen und das Bisherige im neuen Gewand nachmachen – wir müssen da anders agieren, andere Appetithappen servieren, anders vermitteln, andere Akzente setzen, andere Arten der Neugierde wecken, andere Vorzüge und Entdeckungschancen für die dortigen Leser formulieren. Und das müssen wir Unabhängigen flott und entschieden tun, mit Experimentierlust und Ideen, damit nicht die ohnehin schon die Kanäle bedrohlich vollstopfenden Konzern-eigenen Blogs und Plattformen alles belegen.

eXperimenta: Ist die Aufmerksamkeit der Printmedien im Bezug zur Literatur weniger geworden?

Axel Dielmann: In die klassischen Feuilletons und Sendungen hinein zu kommen mit einem Buch, gar einem Neuling oder Debütband, ist unglaublich schwer geworden. Ich hatte dazu vorher schon einiges über Konformisierung gesagt. Einer der Chef-Literaturkritiker hatte mir einmal auf einer Redaktionsreise dazu angemerkt: »Wissen Sie, ich habe eigentlich nur 30 bis 35 Verlagsprogramme auf dem Radar. Mehr kann ich einfach nicht leisten.« Tja, das ist offenbar schlichte Wahrnehmungspsychologie und ihre Limitierung, man kann das verstehen. – Aber parallel hat auch die Wirkung der Feuilletons mächtig nachgelassen. Wenn wir 1995 eine dreispaltige Besprechung zu einem Roman in der FAZ hatten, dann waren am nächsten Morgen 200 Bücher bestellt, bei wohlwollender Rezension 300 bis 400. In der FR 120, in der Süddeutschen 150. Heute bringt das drei oder vier Dutzend verkaufte Exemplare, wenn es hoch kommt. Und der Aufwand, diese Besprechung zu erhalten, ist immens geworden, vor allem in der Breite der Medien. Nicht selten verschicken wir dafür drei Exemplare an Regionalredaktionen, weil die Bücher in den Redaktionen verschwinden. Weil Aushilfen die Post erledigen, weil die Ressorts sich auflösen und ein Buch manchmal über vier, fünf Schreibtische läuft, bis es beim Richtigen ist – oder eben doch redaktionell »ausgemustert« wird. Und am Ende hören wir immer öfters, daß man mit den »wichtigen Titeln« schon voll sei, eben die Flut an Spitzentiteln und Preisträgern, die dann alle unisono durchkochen müssen. – Etwas ganz anderes ist es freilich, wenn es gelingt – und das können zumeist freilich nur die Großverlage bewerkstelligen von der **Man**-power und der Werbe- und Marktmacht her –, einen Titel innerhalb zwei, drei Wochen gleichzeitig in diverse Medien zu hebeln. Dann greift eine ungeheure, manchmal schon beängstigende Synergie. Und die Wirkungen summieren sich nicht einfach, sondern gehen exponentiell nach oben. Alles andere verpufft, aber auch hier, wie im sonstigen Bestseller-Geschäft sind die »Peaks«, die sich ausbildenden Spitzen am Buch-Markt mächtig, fegen dann aber auch alles andere beiseite. – Nicht umsonst gibt es eine Art magischer Zahl: die 250! Wenn man soviel Titel macht und sie einigermaßen solide betreut und bewirbt und pusht, dann hat man statistisch einen Seller, und mit Glück einen Best-Seller. Also 50.000 und mehr verkaufte Exemplare. Und wenn es richtig knallt, finanziert das alle anderen 249 Titel mit. Und wirft noch Gewinn ab. Sie können sich natürlich nun ausrechnen, wie oft ein Großverlag mit 250 Titeln im Jahr solche Titel erreicht – und wie »oft« ein unabhängiger Verlag mit jährlich 25 Titeln das hinbekommt ...

eXperimenta: Welche Buchprojekte sind denn noch in Ihrer verlegerischen Pipeline?

Axel Dielmann: Hilmar Hoffmanns Buch hatte ich schon angesprochen: Der heute 93-jährige ehemalige Kulturdezernent Frankfurtes, der mit Hans Haverkamp zusammen (der übrigens mit einem umwerfend starken Novellen-Band in meinen Programm ist, ein Ex-Baudezernent, der echte Novellen schreibt, ich staune selbst immer wieder!) das Museumsufer konzipiert hat und dann Goethe-Präsident war – dieser Mann nimmt im hohen Alter seine Kindheit und Jugend unter den Nazis auseinander, horcht den Indoktrinationen und irregeleiteten und irreleitenden Nazi-Demagogie über 90 Jahre hinweg nach. Wie dieser beeindruckende Mensch nach einem weiß Gott erfüllten Leben über viele Seiten hinweg das große historische »Wir« sagt, von der Generation der Flakhelfer und aufs Volk eingeschworenen Hitlerjugend plötzlich zum »Ich« übergeht, seine eigene einstige Indoktriniertheit benennt und uns Seite um Seite vorführt, was jederzeit möglich ist und in der Luft liegt und nur durch Wachheit und Liebe zum Menschlichen und zur Kultur von uns Menschen vermieden wird – das ist wichtig. – Ein neuer Autor aus Berlin, Michael Wäser, steht an mit einem bezaubernden und zugleich harschen Roman »In uns ist Licht«, einer der sensibelsten Autoren, die ich lesen durfte. Ein Tanz-Roman von Kerstin Maria Pöhler kommt, auch sie von der Bühnenwelt herkommend, sie erzählt den Weg einer Prima Ballerina aus Bulgarien in den 1960er Jahren zum Modern Dance, eine Welt, die mir völlig fremd ist – nein, war, jetzt bin ich ganz hingerissen davon, nachdem wir das Buch »Schar-Ptiza« (bulgarisch »Feuervogel«!) lektoriert haben und es in ein paar Wochen herauskommt. Eine neue Autorin, Sophie Heeger, die mit Krimis bei S. Fischer und Ullstein ist, kommt mit dem Roman einer ungeheuerlichen Traumatisierung bei uns, »Kaktus und Kanarienvogel« heißt der ebenso märchenhafte Titel, wie die Geschichte märchenhaft beginnt. Um sich peu à peu als die Verdrängung eines traumatischen Infernos zu entpuppen, das mit regelrecht vereinnahmender Genauigkeit erzählt ist. Na, und dann will ich neben den Dickleibern und fetten Formaten auch wieder die kleinste Reihe im Programm, die immer von Hand in Schulheftbindung gemachten Bändchen der 16er-Reihe mehr bespielen, in der man auf 16, 32, 40 Seiten kleine Formate und Entdeckungen in Prosa, Lyrik oder Essay machen kann, die Spielwiese des Verlages sozusagen. Und da wir gerade von Lyrik sprechen: Nach dem Erfolg von Judith Hennemanns Debüt-Band »Bauplan für etwas anderes« werde ich wieder mehr Lyrik machen, drei, vier, vielleicht fünf Gedichtbände im Jahr, da ist Wundervolles zu entdecken, wie gesagt, und eine neue Lebendigkeit am Werk ... – Wieviel Platz haben wir eigentlich noch? Ich kann noch seitenweise literarische Großartigkeiten aufführen! – Aber okay, ich kann es auch auf den Punkt zu bringen versuchen mit SCHRITTE: Das nächste Heft steht an, die Zeitschrift, die DIN A 3-formatig in Cafés aushängt, bundesweit rund 900, und in der ich eben genau diese wunderbaren, verblüffenden, erfreulichen Dinge bringen kann, von denen wir eigentlich die ganze Zeit gesprochen haben und uns dabei von der Lektüre dieser Welten haben abhalten lassen: Los jetzt, Ihr Leut', geht Bücher lesen!

eXperimenta: Vielen Dank für das Gespräch

Das Interview für die **eXperimenta** führte Rüdiger Heins.

Weitere Informationen zum Verlag: www.dielmann-verlag.de



Axel Dielmann



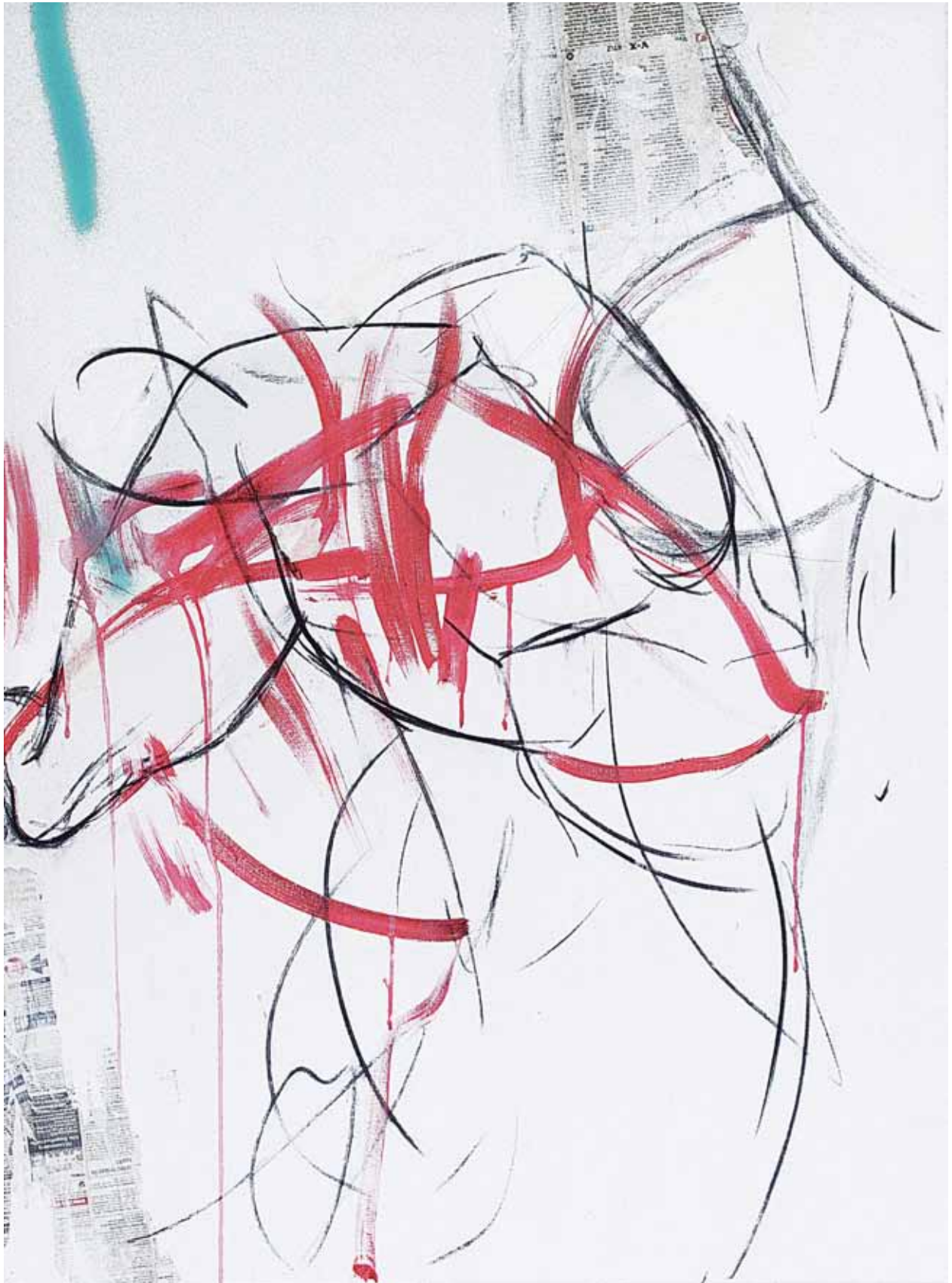




Thomas Bauer, Unverträglich



Thomas Bauer, Unverträglich Dekopuppe



Thomas Bauer, Unverträglich Schüttelfrost

Eine neutrale Kriegserklärung

Madita Hampe

Die USA akzeptieren Jerusalem als israelische Hauptstadt.

Mit seiner Entscheidung bezüglich Israel erntete Donald Trump einen medialen sowie diplomatischen Wirbelsturm, in dessen Mitte sich auch irgendwo Deutschland befindet, dass mittlerweile trotz besonderer historischer Verantwortung zur Friedensschaffung, an israelischen Militärübungen beteiligt ist.

Es wirkte fast feierlich als US Präsident Donald Trump am Abend des 6. Dezember, gefolgt von Vizepräsident Mike Pence, den Presseraum des Weißen Hauses betrat, um zu verkünden, dass er Jerusalem als Hauptstadt Israels anerkennen werde. Die zahlreichen Weihnachtsbäume und Weihnachtskränze mit dutzenden Kerzen und Lichtern im Hintergrund implizierten beim Zuschauer eher den Eindruck es handele sich um eine Taufe oder mindestens eine Weihnachtsansprache, als um die Bekanntgabe einer Entscheidung die geopolitisch existenzielle uns weitreichende Folgen hat. Dazu passte auch der leicht dramatische Ton in dem Trump seine Presseerklärung begann. Nachdem er den historischen Bemühungen der USA Jerusalem als Hauptstadt Israels unterstützen den nötigen Platz eingeräumt hatte und noch mehrmals betonte, dass es sich im unbedingten Interesse der USA befinde ein Friedensabkommen zwischen Israel und den Palästinensern zu erzielen, kam er schließlich zum relevanten Teil seiner Presseerklärung, der bereits in den folgenden Stunden für großen diplomatischen Wirbel sorgen würde. Trump behauptete:

1. Niese man weiter von einem dauerhaften Friedensabkommen zwischen Israel und den Palästinensern entfernt gewesen als jetzt.
2. Und gerade deshalb sei es jetzt an der Zeit Jerusalem als Hauptstadt Israels anzuerkennen.

Ein objektiver Beobachter mag darin einen Widerspruch erkennen, nicht aber die US-amerikanische Administration. Der Grund warum ausgerechnet ein symbolisch so radikaler Akt zur Friedenssicherung dienen soll, liegt für Donald Trump, neben der Tatsache, dass Jerusalem bereits faktisch die Hauptstadt wäre in der Souveränität des Staates Israel. Dass diese sogenannte Souveränität, nach Staatsgründung für die Vertreibung von hundert tausenden Menschen erhalten musste, könnte für einen politischen Akteur der ehrlich an Frieden im Nahostkonflikt interessiert ist, zwar ein ausschlaggebendes Kriterium sein sich nicht gerade darauf zu berufen, doch auch wenn man dies außen vor lässt und die immer gefährlicher werdende Situation nur rein Gegenwarts- beziehungsweise Zukunftsorientiert betrachtet, scheint diese Anerkennung Jerusalems lediglich der Machtdemonstration der israelischen Regierung zu dienen. Jerusalem, das 1950 von David Ben Gurion zur „ewigen Hauptstadt“ ausgerufen wurde, ist im Ostteil vorwiegend arabisch besiedelt und wird von den dortigen palästinensischen Kräften als eigene Hauptstadt in Anspruch genommen. Dies widerspricht der ebenfalls von Donald Trump geäußerten Behauptung, dass er im Nahostkonflikt keine Partei ergreife werde. Die Klingt fast nach Satire, da er wenige Sätze zuvor, einer der beiden Konfliktparteien ein umstrittenes Territorium offiziell zugeteilt hatte.

Nun könnte man sich natürlich weiterhin die Frage stellen warum überhaupt der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika entscheidet, welche Stadt die Hauptstadt eines anderen Landes zu sein hat, noch dazu wie in diesem Fall die Hauptstadt eines Staates der fast 10000 Kilometer von den USA entfernt liegt. Man kann aber auch einfach zur Kenntnis nehmen, dass die Beziehungen zwischen Israel und den Vereinigten Staaten so eng verwoben sind, wie John J. Mearsheimer in seinem 2007 erschienenen Buch *The Israel Lobby and U.S. Foreign Policy* eindrucksvoll auflistet, dass das gegenseitige Geben und Nehmen (Israel als US-amerikanischer Interessenvertreter im Nahen Osten und die USA als ultimative

Schutzmacht gegen jegliche Konkurrenten) Donald Trump machtpolitisch schlicht dazu befähigt.

Auch wenn eine Anerkennung durch einen einzigen Staat völkerrechtlich keine Relevanz besitzt, fiel die internationale Reaktion bis jetzt alles andere als diplomatisch aus. Während der türkische Präsident Erdogan mit Abbruch der Beziehungen zu Israel droht und sich nahezu alle Staaten aus Europa und dem arabischen Raum, unter Einschluss von Saudi-Arabien und dem Iran, einig zu sein scheinen, ist die Reaktion des israelischen Premierministers Benjamin Netanjahu isoliert die einzig lobende und positive. Einen größeren Widerstand hätte man sich wohl kaum träumen lassen.

Doch die Frage bleibt: Warum?

Die einseitige Anerkennung einer Hauptstadt ist ein rein symbolischer Akt. Nun haben symbolische Akte durchaus das Potenzial Kriege auszulösen, nur hielt sich die mediale Aufmerksamkeit und internationale Empörung bei der von Israel im November gestarteten Luftwaffenübung im Vergleich zu dem jetzt vorhandenen Aufschrei sehr stark in Grenzen. Und dass obwohl an dieser Luftwaffenübung neben Israel andere Länder, unter anderem auch Deutschland, beteiligt waren. Eine Luftwaffenübung ist keine Spaßveranstaltung, sondern es wird wie das Wort schon sagt etwas geübt, was später in die Realität umgesetzt werden soll und sollte deshalb auch relevanter wahrgenommen werden als jene rein symbolischen Akte.

Klar ist: die heute von Donald Trump verkündete Entscheidung ist keine nachträgliche Anerkennung von bereits vorhandenem, sondern eine Aktion mit Appellfunktion. Wer soll damit provoziert werden? Was wird damit gerechtfertigt? Und vor allem wovon wird damit abgelenkt?

Quellen:

<https://www.youtube.com/watch?v=ZGyRwPCkPoY>

<http://eipa.eu.com/de/category/informationszentrum/politisches-system/jerusalem-die-vereinte-hauptstadt/>

<https://deutsch.rt.com/der-nahe-osten/61770-kriegserklärung-erste-reaktionen-zur-us-anerkennung-jerusalem-hauptstadt/>

The Israel Lobby and U.S. Foreign Policy von John J. Mearsheimer und Stephen M. Walt

Madita Hampe ist am 26. Mai 2002 in Leipzig geboren und spielt seit ihrem achten Lebensjahr Theater, u.a. im Schauspielhaus Leipzig und im Spinnwerk. Sie besucht derzeit ein Gymnasium und interessiert sich besonders für Politik, Geschichte und Sprachen.



Thomas Bauer, Invasion

Hinter den Hügeln

Carlo Maximilian Engländer

Bei meiner ersten Sammeltaxifahrt, die mich in endlosen Serpentine zwischen zerriebenen Hügeln in die Kommune fuhr, fiel mir auf, dass selbst der Sand olivgrün war. Unter der Sonne Israels gibt es für mich nichts außer dieser Farbe. Nur wenn es früh am Morgen ist und sie hinterm Hermon vorkriecht, 1000 Meter über dem Meeresspiegel, in ein paar Sekunden, dann ist der Golan für wenige Minuten in rosa Licht getaucht.

Es ist die Farbe meiner alten Vorhänge, ein helles, transparentes Rosa, hinter dem man Licht wahrnimmt, selbst wenn es dunkel ist. Seit meiner Kindheit kenne ich es. Es hat denselben Farbton, den man hinter verschlossenen Augen sieht oder wohl auch hinter Bauchdecken, wenn man noch ungeboren ist. Und so war mein Kinderzimmer in Deutschland. Wenn das Nachmittagsgrau durch die großen Fenster fiel, konnte ich die Vorhänge zuziehen wie zwei riesige Augenlider, mich auf meinen runden Flokati legen und an die Decke starren und alles war rosa.

Irgendwann würde mein Vater anklopfen und freundlich meinen Namen nennen, der nicht Frida war, wie Frida Kahlo, sondern Teresa, wie Mutter Teresa. Dann würde er mit süßlicher Stimme fragen, ob ich schon für Chemie gelernt hätte, und ich würde antworten, dass ich sogar mit Latein fertig sei, und dann würde ich seine Schritte hören, wie sie sich beruhigt von der Tür entfernten. Ja, ich verstand meinen Vater, besser als mich selbst zumindest. Im Sommer schwamm er vor der Arbeit seine zwanzig Bahnen im Freibad; im Winter im Hallenbad. Auf seine zwei Toastbrotsscheiben am Morgen kam ihm nichts außer Aldi-Gouda mit Plastikrand, und so saß er am Küchentisch, hielt eine Toastbrotsscheibe zwischen Daumen und Zeigefinger, trank grünen Tee und las Zeitung. Ich wusste, dass ich ihm wichtig war, und er wollte, dass aus mir was wird.

Über mich und meine Jugend ist weiter nicht viel zu erzählen. Sie war geprägt von der Frage, ob ich wirklich existierte, und wenn ja, warum Leute dann ständig meinen Namen vergaßen. Zweimal pro Woche ging ich zum Hockey, zweimal zum Klavier. Mein erstes Mal hatte ich mit Sechzehn, mit einem Koch, und wenn nichts zu tun war, schloss ich die Vorhänge, um im rosa Licht zu baden. Bis zum Abitur war ich mit einem Anton Schneider zusammen, dem Sohn meiner Physiklehrerin. Einmal waren wir auf Kreta, den gefühlten Rest der Zeit hinter den rosa Vorhängen meines Zimmers. Meistens lagen wir auf meinem Bett, und dann drückte Anton an mir herum wie eine Etikettiermaschine, was mir irgendwann so auf die Nerven ging, dass wir uns wieder trennen mussten.

Wie die meisten Eins-Minus-Schülerinnen meiner Schule zog ich nach dem Abitur in eine andere Stadt, um mein Fach studieren zu können. Die ersten anderthalb Jahre setzte ich mich mit Schwarmintelligenz, Coitus Interruptus und Formen des Wahnsinns auseinander, während in meiner eigenen Psyche nur ein laues Lüftchen wehte. Ich las Milan Kundera, Haruki Murakami oder schaute Dokumentationen über den Amazonas auf YouTube in meinem Zwölf-Quadratmeter-Zimmer im Studentenwohnheim, und wenn der dicke, haarige Mann, der sicherlich kein Student mehr war, wieder einmal beschloss, in der Küche direkt gegenüber von meinem Fenster Butterbouletten zu backen, nackt wohlgemerkt, dann zog ich einfach meine rosa Vorhänge zu, legte mich auf meinen Flokati und starrte die Decke an, bis das Bild aus meinem Kopf verschwand. Es war wie zur Schulzeit. Tagsüber würde ich in der Uni sein, für irgendwelche Klausuren lernen oder Vulkanausbrüche auf dem Thinkpad verfolgen. Abends würde mein Vater anrufen und fragen, ob ich Quantitative Methoden schon gelernt hätte, und ich würde antworten, dass ich sogar mit Differentielle fertig sei. Anstatt Hockey zu spielen, ging ich nun zweimal die Woche zum Schwimmen, wo ich auch Heinrich kennenlernte. Er war zwei Jahre älter als ich, also dreiundzwanzig, hatte weiche Haut und schöne Hände, und wenn er hinter den Vorhängen auf mir kam, sah sein Sperma aus wie rosa Zuckerguss.

Seit ein paar Jahren studierte Heinrich schon irgendwas mit Geisteswissenschaften und versuchte mit aller Kraft politisch zu sein, weshalb er auch die taz abonnierte. Ab und an fotografierte er Naziaufmärsche

für die Hochschulzeitung oder schrieb einen Kommentar zu verfahrenen Strukturen der Geflügelhaltung und manchmal aßen wir sonntags ein Bio-Ei.

Warum seine Eltern ihn Heinrich genannt hatten, ist mir immer schleierhaft geblieben. Ich wusste nur, dass man daraus Heini machen konnte und dass ihn das nicht störte. In Heinis Zimmer gab es eine gemütliche Zwei Meter Matratze, weiße Vorhänge und einen nussbraunen Egon-Eiermann-Tisch, weil seine Eltern Architekten waren. Außerdem hing an seiner Wand eine Weltkarte, in der beschämend wenige Pinnadeln steckten, und alle in Europa. Vor ein paar Jahren hatte er *Das Salz der Erde* gesehen und spielte seitdem mit dem Gedanken, Kriegsphotograf zu werden. Manchmal lag mein Kopf auf seiner Brust und während mein eines Ohr seinem beruhigenden Herzschlag lauschte, verfolgte das andere einen Schwank aus Robert Capas Leben, dessen Bildbände Heini zum Einschlafen wälzte. Und wenn es Fotos aus dem Spanischen Bürgerkrieg waren, dann war das auch okay, schließlich lagen wir ja in Heinis Bett und nicht in irgendeinem Massengrab, und seine Haut war weich und ganz warm und ich fühlte mich wohl, obwohl die Vorhänge weiß waren. Heini war wie ein Karl May im Taschenbuchformat: Er konnte stundenlang über Schwefelschürfer am Ijen reden, über das Zerschlagen mexikanischer Piñatas oder Totenkulte auf Haiti, sodass man das Gefühl bekam, er hätte bereits alles gesehen, und vielleicht stimmte das ja auch irgendwie. Die meisten seiner Freunde, mit denen wir uns zum Racletteessen oder irgendwelchen Vortragsreihen trafen und die ständig meinen Namen vergaßen, hielten ihn für eine Art intellektuelle Jungfrau Maria. Niemand wusste so richtig, wo Heini seine Ideen hernahm. Einmal als wir in seinem Bett lagen und Heini gerade das Bild eines Fünziger-Jahre Modells beim Schminken aufschlug, offenbarte er mir, dass er mit über zweihundert Frauen geschlafen hatte. Instinktiv drückte ich ihn weg und dann wurden seine Augen ganz groß und feucht und sein Mund zitterte leicht. Naja, eigentlich sei es ja nicht so schlimm, meinte ich, und auch schon vergangen, aber mein inneres Stirnrunzeln blieb.

Nach seiner Beichte wurde Heini immer launischer. Wenn ich ihn traf, war er entweder total aufgewühlt und wollte unbedingt mit mir schlafen, oder er warf mir Sachen an den Kopf, die ihm hinterher furchtbar leid taten, was wiederum dazu führte, dass er unbedingt mit mir schlafen wollte. Nur wollte ich nicht - zumindest so nicht - und das machte alles nur noch schlimmer. Wenn ich einmal von einem Kommilitonen erzählte oder Herrn Täuber, meinem Dozenten für Klinische Psychologie, der noch ganz jung war und humorvoll und so gar nicht wie die übrigen Milchgesichter, dann flackerten Heinis Augenlider kurz und eine Woche später würde er sich ein Grundlagenwerk der Psychologie gekauft haben und eine Fünzig-Kilo-Hantel.

Das einzige Problem an der Sache aber waren Herrn Täubers Unterarme, die sahen nämlich immer so aus, als hätte er gerade fünf Stunden Fässer geschleppt - ganz dick und sehnig, und auf einmal war ich immer die Letzte im Hörsaal, und Täuber kramte in seinem Rucksack, ohne etwas zu finden. Irgendwann fragte er schließlich, ob ich nicht Teresa Gontard sei, und ich war einfach nur verblüfft, dass er meinen Namen kannte. Er wollte wissen, ob ich mir vorstellen könnte, seine Hilfskraft zu werden, und als ich bejahte, sagte er einfach nur „Prima“. Aber das klang wunderschön aus seinem Mund!

Wir tranken einen Coffee-to-go zusammen und ich erfuhr, dass Herr Täuber Matthias hieß, 32 Jahre alt war und vegetarischer Freizeitkletterer und dass er Persönlichkeit für die Summe unserer Leidenschaften hielt.

Als ich Heini später von Täuber und meinem neuen Job erzählte, nickte er nur und meinte, dass das ja ganz gut sei und er sich auch irgendwie freue. Dann sagte er nichts mehr und ich merkte, dass ich Sehnsucht nach meinen rosa Vorhängen bekam.

Die Wochen verstrichen, ich wurde Expertin im Ausdrucken von Aufsätzen und Platzieren von Heftklammern und was Heini machte, wusste ich nicht mehr so genau. Manchmal abends, wenn das Handy klingelte und er es sein musste oder mein Vater, schaltete ich einfach die Niagarafälle dazwischen, oder ein Erdbeben in Guatemala. Dann schrieb Heinrich mir einen Brief und darauf war eine Briefmarke geklebt mit dem kleinen Prinzen, der ganz alleine auf seinem kleinen Planeten hockt. Ich fand das ziemlich unerträglich - auch wenn ich nicht genau wusste, weshalb - und steckte den Brief in den Robert Capa Bildband, den er mir zuletzt geschenkt hatte. Es dauerte gerade mal zwei Heftklammerfüllungen lang, bis ich mich in Täubers Büro wiederfand, um nach einer weiteren Packung zu fragen, und da hieß

es, wir müssten mal über etwas sprechen, und wenige Stunden später lag ich wieder auf meinem Teppich und überlegte, dass es ein bisschen unangenehm gewesen war, Täuber so abblitzen zu lassen, aber dafür umso befriedigender, auch einfach mal ‚nein‘ zu sagen. Von da an verließ ich mein Zimmer kaum noch - außer, um mir ein Spiegelei zu braten - und die Vorhänge blieben die meiste Zeit verschlossen. Es fühlte sich an, als würde da etwas in meinem Zimmer heranwachsen, und ich wollte das Rosa den ganzen Tag lang auf meinem Körper spüren.

Warum nicht auf der Spitze eines Vulkans? Warum in einer Kommune zwischen zerklüfteten Felsen im Golan? Manchmal, wenn es noch dunkel ist, wandere ich meinen Lieblingsberg hinauf, setzte mich auf einen Felsvorsprung und warte, bis mich das rosa Licht einhüllt. Dann überlege ich, was mich dazu bewogen hat, mein Leben stehen und liegen zu lassen. Aber wenn die Sonne hinterm Hermon vorkriecht und dem Land seine olivgrüne Farbe zurückgibt, habe ich eigentlich schon wieder vergessen, worüber ich nachdenken wollte. Dann fällt Heinis Brief mir ein, den ich vor ein paar Wochen zum ersten Mal gelesen habe. Wenn es stimmt, ist er Kriegsphotograf geworden in Syrien. Vielleicht sind wir gar nicht so weit entfernt voneinander. Womöglich trennen uns nur ein paar Hügel.

Carlo Maximilian Engeländer, geboren 1991, studierte Germanistik, Kunstpädagogik und Geschichte in Köln. Derzeit studiert er Kunsterziehung an der Burg Giebichenstein.



Thomas Bauer, Invasion Bananaramas



Künstlerisch ausgebildet wurde **Thomas Bauer** an der Folkwang Universität der Künste in Essen. Dort hat er 2012 sein Diplom in experimenteller Gestaltung bei den Professoren Jörg Eberhard und Claudius Lazzeroni gemacht. Er arbeitet er als bildender Künstler und Designer in Aachen.
Arbeitsweise: Thomas Bauers voneinander unabhängigen Werkreihen basieren jeweils auf einer Experimentierphase im Atelier. Hierbei werden zufällig und ungeplant unterschiedliche Materialien kombiniert



und miteinander getestet – bis sich irgendwann eine reduzierte Versuchsanordnung ergibt, die zu einer neuen Reihe führt. Somit steht am Anfang immer der Zufall und am Ende eine versuchsanordnungsbedingte Formsprache, die weder mit den vorherigen noch den nachfolgenden Werkgruppen vereinbar sein muss. Die Festlegung auf nur eine Gestaltungsform wird somit systematisch verhindert. Es entstehen figurative Werke, konzeptionelle Arbeiten und Abstraktionen.

Die Achterbahn der Gefühle

Luise Sießbüttel

Mein Bauch beherbergte ein komisches Gefühl, als ich aufwachte und die Beine aus dem Bett schwang. Ich hatte keine Ahnung was es war, also schob ich es beiseite. Es war ein ganz normaler Mittwochmorgen in der Schulzeit. Ich ging in die Küche und lies mich auf meinen Stuhl fallen, griff nach der Cornflakes-Packung und schüttelte eine Menge in die Schale aus blau-gestreiften Porzellan, die direkt vor mir stand. Dann goss ich Milch darüber. Der Rest des Tisches war leer. Meine Mutter musste früher los und mein Vater hatte uns verlassen als ich drei war, jegliche Erinnerungen eingeschlossen und Geschwister hatte ich keine. Als ich fertig war, kippte ich den Rest Müsli in den Mülleimer und stellte die Schüssel und den Löffel dann in die Spülmaschine. Danach zog ich mich an, wusch mich, schnappte mir meine Tasche und verließ die Wohnung. Unten angekommen überlegte ich kurz ob ich mit dem Rad fahren sollte, entschied mich aber dagegen und ging zu Fuß.

Ich hatte das Gefühl, dass der Minutenzeiger, der Uhr an der Wand im Raum sich seit Ewigkeiten nicht weiterbewegt hatte. Der Chemielehrer redete gerade über Elemente im Periodensystem, was mich, nicht Chemiebegeisterte, auch nicht wirklich interessierte. Ich mochte die Experimente, aber ansonsten fand ich es ziemlich langweilig und uninteressant. Nach Chemie würden wir noch Französisch haben, dann war dieser Tag endlich vorbei.

Als es klingelte schnappte ich mir meine Tasche und verließ den Chemieraum, so schnell ich konnte. Aber bevor ich den Raum ganz verlassen hatte, ertönte eine mir bekannte Stimme: „Zoe! Kann ich dich kurz sprechen?“ Ich zuckte zusammen, was hatte ich angestellt? Ich kämpfte mich durch den Strom zurück in den Raum und ging zum Lehrertisch. Irgendjemand blieb hinter mir stehen und wartete. „Hector, gehst du bitte weiter. Das hier ist keine Kinovorführung!“ Unwillkürlich musste ich lächeln. Hector war mein Freund und der süßeste Junge den ich kannte. „Ist schon okay!“, ich drehte mich zu ihm um. Er stand mir bei und das war echt süß, aber so wie ich Herrn Stein kannte, mochte er es gar nicht, wenn noch jemand anderes das Gespräch mit anhörte. Hector schien zu verstehen, dann beugte er sich vor und flüsterte mir ins Ohr: „Es ist egal was er sagt, es stimmt nicht! Ich warte draußen auf dich!“ Hector war klug, aber sehr misstrauisch und Herrn Stein hatte er noch nie gemocht. Er verließ den Raum und Herr Stein richtete seinen Blick nun auf mich. „Also!“, begann er, „Ich bemerke, dass du seit einiger Zeit nicht mehr richtig mitmachst!“ Ich schluckte, da hatte er leider Recht, auch mir war das aufgefallen. Er fuhr fort: „Und das enttäuscht mich! Deine Note ist dabei von einer Eins auf eine Zwei Minus zu rutschen. Ich möchte das nicht, da ich weiß, dass du das alles eigentlich kannst, aber auch ich muss mich an Regeln halten, was bedeutet, dass ich dir eine schlechtere Note eintragen muss! Und leider habe ich die Vermutung, dass das an Hector liegt.“ Ich zuckte zusammen. „Er ist kein guter Umgang für dich! Er hat schon einige Sachen angestellt, als du noch nicht auf der Schule warst. Und es ist nicht schön anzusehen, wenn sich so eine gute Schülerin sich von einem so schlechten Jungen, in eurer Sprache „Badboy“ beeinflusst wird. Also eigentlich will ich sagen, halt dich von ihm fern!“ ich schwieg. „Du kannst jetzt gehen!“, forderte mich Herr Stein auf. Ich verließ den Raum beklemmt. Draußen wartete Hector: „Und was hat er gesagt?“ Ich zuckte mit den Schultern. Er fragte nicht weiter nach, wo für ich sehr dankbar war. Er begleitete mich Richtung Französischraum, dann musste er vorher links abbiegen um zu Altgriechisch zu gehen. Ich hatte noch Pause, also ging ich auf das Mädchenklo. Ich schloss die Kabine ab und setzte mich auf den geschlossenen Toilettendeckel und dachte über Herr Steins Worte nach.

Als es wieder klingelte verließ ich die Kabine und ging zum Waschbecken. Ich war zwar nur auf der Toilette gesessen ohne zu müssen, doch trotzdem wusch ich mir die Hände. Ich blickte in den Spiegel und erschrak. Ich war sehr blass und meine roten Haare waren zerzaust. Ich band sie zu einem Zopf zusammen und jetzt sah es auch nicht mehr ganz so aus, als wäre ich gerade aufgestanden. Ich hängte mir meine Tasche über die Schulter und ging zu dem Raum, in welchem ich nun Unterricht hatte.

Französisch war erstaunlich schnell vorbei und machte zu meiner Verwunderung, sogar ein wenig Spaß.



Thomas Bauer, Verfroren



In Französisch waren nur wenige aus meiner Klasse, der Rest hatte andere Sprachen gewählt. Und die wenigen die hier waren, kannte ich nicht sonderlich gut. Ich mochte meine Klasse, aber befreundet war ich nur mit wenigen.

Da Hector schon weg zu sein schien, ging ich zu meinem Schließfach und steckte meine Bücher hinein, dann schloss ich es ab und lief aus dem Schulhaus hinaus. Ich wollte das Schulhaus so schnell wie möglich hinter mir lassen, bzw. einfacher formuliert, ich wollte so schnell es ging nach Hause.

Ich war zwei Straßen weitergegangen, da machte sich das unangenehme Gefühl wieder bemerkbar. Und diesmal konnte ich es nicht wegschieben. Es war wie eine Warnung, die sich nicht abstellen ließ. Plötzlich veränderte sich das Gefühl und ich drehte mich um. Das Gefühl war jetzt der Angst gewichen. Hinter mir lief jemand. Die Person war ganz in schwarz gekleidet. Schwarze Turnschuhe, schwarze Jogginghose und einen schwarzen Hoodie, dessen Kapuze über den Kopf gezogen war. Darunter erkannte ich ein Gesicht. Es war das eines Jungen, er mochte so alt sein wie ich, höchstens ein oder zwei Jahre älter, also 16 oder 17. Bis auf den Jungen und mich, war die Straße menschenleer. Es war zwar albern, aber ich hatte das vage Gefühl, dass der Junge mich verfolgte. Natürlich konnte es auch sein, dass er in die gleiche Richtung musste, in welche auch ich ging, doch trotzdem wurde ich das Gefühl nicht los. Unwillkürlich wurde ich schneller.

Ein paar Straßen weiter lugte ich unauffällig über die Schulter, der Junge war dicht hinter mir. Es schien als hätte auch er das Tempo angezogen, denn er lief mit dem gleichen Abstand von ein paar Metern hinter mir, wie vorhin auch schon. Ich begann zu zittern und rannte fast. Es waren noch knapp 200 Meter bis zu dem Haus in dem ich wohnte, als ich losrannte. Ich stürmte zur Haustür, den Schlüssel schon in der Hand. Krampfhaft versuchte ich den beknackten Schlüssel ins Schlüsselloch zu stecken, aber meine Hand zitterte zu sehr. Schließlich schaffte ich es, öffnete die Tür und ohne mich nochmal umzudrehen ließ ich die Eingangstür hinter mir ins Schloss fallen und schloss, was ich sonst nie tat, drei Mal ab. Während ich mich an die Tür lehnte, rutschte ich runter und ließ mich schließlich auf den Popo fallen.

Dort saß ich dann, immer noch zitternd und nach Atem schnappend. Ich saß ewig da, ohne mich zu



Thomas Bauer, Outerspace Ballerina

bewegen und ich dachte schon, ich würde hier Wurzeln schlagen, da gehorchten mir meine Beine wieder und ich rappelte mich auf.

Als ich abends im Bett lag und die Augen schloss, kam alles wieder hoch. Ich hatte geschafft mich abzulenken, indem ich Hausaufgaben gemacht, Fernsehen geschaut und gelesen hatte, aber jetzt musste ich schlafen. Ich schlief nach einiger Zeit tatsächlich ein, doch irgendwann, ich weiß nicht genau wann, wurde ich von einem Geräusch geweckt, es musste von der Straße kommen, zu welcher mein Zimmer hinaus ging, denn wenn es hier drinnen im Haus wäre, würde es sich anders anhören. Es war normal ein paar Geräusche zu hören, wie hupen oder Motoren, doch es musste mitten in der Nacht sein, denn es war kaum ein Laut zu hören, bis auf dieses und noch dazu war es stock finster. Das Geräusch, machte mir leichte Angst, also stand ich auf und ging zu dem geschlossenen Fenster. Ich versuchte nach unten zublicken, um irgendetwas zu sehen, aber was ich sah war lediglich Dunkelheit. Ich hätte mich dazu entschließen können, das Fenster zu öffnen, doch ich tat es nicht, es war sehr kalt und ich spürte die Müdigkeit in allen Knochen. So legte ich mich zurück ins Bett, in welchem ich auch nach einiger Zeit eingeschlafen sein musste, denn als ich das nächste Mal die Augen öffnete, blendete mich grelle Helligkeit. Der morgen verlief genauso wie gestern. Am Frühstückstisch erinnerte ich mich wieder an den zu vorigen Tag und mir wurde übel. Ich ließ die Cornflakes stehen und verließ das Haus. Als ich auf die Straße trat, wummerte mein Herz gegen den Brustkorb, denn auch an gestern Nacht musste ich mich wieder erinnern. Wenn dort unten doch jemand gewesen war! Wenn es der Junge gewesen ist. „Der Junge musste wahrscheinlich nur in die gleiche Richtung wie du und nachts war jemand da oder höchstens ein Passant, welcher sich verirrt hatte! Vielleicht hatte der Junge einen Arzttermin hier in der Gegend. Kein Grund sich zu fürchten, Zoé!“, versuchte ich mich selbst zu beruhigen. „Und wenn er irgendetwas hätte machen wollen, dann wäre er doch hier! Und wie du ...“ Ich wurde unterbrochen. Etwas wurde über mich gestülpt und ich fiel hin. Ein dumpfer Schlag, dann war alles Schwarz.

Luise Sießbüttel, wurde 2004 in Berlin geboren, wo sie heute auch noch, zusammen mit ihrer Familie, lebt. Von 2010 - Mitte 2014 hat sie die Heinrich-Roller-Grundschule besucht und seit 2014 geht Luise Sießbüttel auf ein sprachlich orientiertes Gymnasium, dem Heinrich-Schliemann-Gymnasium und lernt dort unter anderem auch Latein. Seit sie schreiben kann, verfasst Luise Sießbüttel Kurzgeschichten und hat ein paar Mal auch angefangen ein Buch zu schreiben. Für diese Tätigkeit hat sie eine große Leidenschaft entwickelt.



Thomas Bauer, minus 12 Grad

Jürgen Janson - Jerusalem Konflikt



BRANDBESCHLEUNIGER ERDOWAHN

Die **eXperimenta** ist eine Plattform für bekannte wie unbekannte Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die **eXperimenta** hat ca. 20.000 Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen. Man kann sie sich auch als gedrucktes Exemplar bestellen.

Die **eXperimenta** ist ein kostenloses Online-Magazin und daher für „kulturelle Werbung“ bestens geeignet.

Mit Ihrer Anzeige unterstützen Sie das Redaktionsteam bei der Suche nach guten Beiträgen und erreichen vor allem die Interessenten Ihrer Anliegen.

Wir heißen Sie als **Anzeigenkunden** herzlich willkommen.

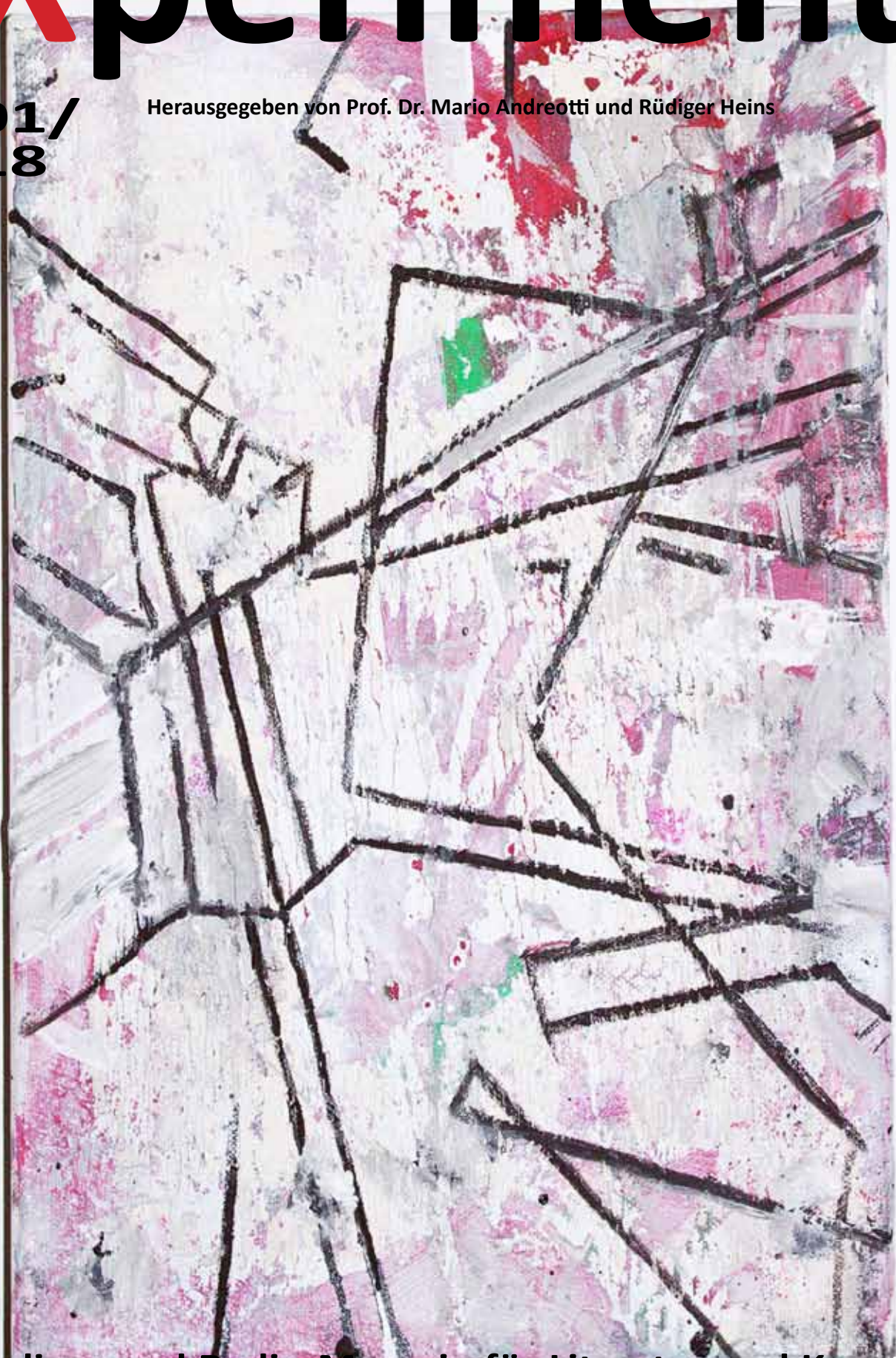
Ihre **eXperimenta**-Redaktion

PS: Die aktuelle **eXperimenta** findet sich unter www.experimenta.de

eXperimenta

01/
18

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins



Thomas Bauer, Outerspace SpaceMini01

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben www.inkas-institut.de

Der Bochumer Künstler Heinrich Wilhelm (1913 – 1969)

Jens-Philipp Gründler



Heinrich Wilhelm: „Don Quijote“, 1955, farbiger Linolschnitt, 76x74 cm, Privatbesitz.

Deutlich mehr als das Fernsehprogramm interessierte mich von Kindesbeinen an das über unserem TV-Gerät hängende Bildnis des *Don Quijote*. Auf der Wohnzimmercouch sitzend, nahm ich die mich fesselnde Arbeit des Cousins meines Großvaters, Heinrich Wilhelm, immer wieder in Augenschein. Insbesondere faszinierte mich die Gestaltung des Farblinolschnitts, die übereinander gelagerten Farb- und Formschichten, der in dunklen Tönen gefärbte Rahmen und natürlich das Zentrum des Bildes, die abstrakt dargestellte Reiterfigur auf dem Pferd, Don Quijote de la Mancha auf Rosinante. Geisterhaft wirkten die Charakteristika des auf dem Schnitt abgebildeten „Ritters von der traurigen Gestalt“, so sein auf Anregung des Dieners Sancho Panza gewählter Beinamen, auf mich, gespenstisch wie auch melancholisch und dennoch heiter-gelöst. Im elterlichen Wohnzimmer stellte ich Vermutungen an, über Herkunft und Bedeutung der Druckgrafik, von der in den 1950er Jahren zweihundert Abzüge von einer amerikanischen Grafik-Vereinigung übernommen wurden. Vor allem die von meiner Mutter erwähnte Tatsache, dass wir einen echten, viel zu früh verstorbenen Künstler in der Familie gehabt hatten, elektrisierte mich und ließ mich nicht mehr los. Über Heinrich Wilhelm, diesen entfernt mit mir verwandten Kunschtchaffenden, vernahm ich seit meiner Kindheit vielerlei Geschichten, die vor allem meine Tanten zum besten gaben. Stets fröhlich sei der Schöpfer des *Don Quijote* gewesen, obgleich er das Grauen des Zweiten Weltkrieges miterlebt und bei einem Bombenangriff auf Krefeld im Jahr 1943 seine erste Ehefrau, Gabriele Pieper, verloren habe. Des Weiteren verbrannte in den Wirren der Jahrhundertkatastrophe das gesamte Frühwerk von Heinrich Wilhelm. Trotz dieser unfassbaren Schicksalsschläge widmete sich der einstige Soldat nach dem Ende des Nazi-Regimes erneut mit aller Macht der Kunst. In den zwei Dekaden, die Wilhelm vor seinem Ableben am 19. November 1969 noch bevorstanden, brachte der Bochumer ein vielfältiges, u.a.

Mosaiken, Glasfenster, Linol- und Holzschnitte umfassendes, viel beachtetes Werk hervor.

Von 1929 bis 1932 studierte Wilthelm an der Folkwangschule Essen und in den darauffolgenden sieben Jahren an der Staatlichen Kunstakademie Düsseldorf. Hier war er Schüler des vor allem für seine sakrale Kunst sowie Tierskulpturen berühmten Professors Ewald Mataré und in Essen Meisterschüler von Professor Heinrich Nauen, einem bedeutenden Vertreter des „Rheinischen Expressionismus“. Wilthelms verloren gegangenes Frühwerk, welches zum Teil durch Bochumer Zeitungsberichte dokumentiert wurde, zeigte bereits religiöse Inhalte und das Interesse an der Darstellung des Menschen. Im Gegensatz zu seinem ebenfalls als Kunstmaler tätigen Vater Anton Wilthelm (1880 – 1966) beschäftigte er sich nicht mit der Landschaftsmalerei, sondern in erster Linie mit Bildnissen und Porträts. Bereits seine im Alter von vierundzwanzig Jahren erschaffenen Glasfenster des Heiligen Sebastian und des Heiligen Christophorus wurden von Seiten der Lokalpresse gelobt, so in der *Westfälischen Volkszeitung* vom 27. Juni 1938. In diesem Artikel wird dem „neuen Talent“, welches eigentlich nie Künstler, sondern Gebrauchsgrafiker hatte werden wollen, eine „große Zukunft“ prophezeit. Und in der Tat war der hochgelobte, in frühen Jahren dem Impressionismus nahestehende, damals mit Renoir und Degas verglichene Porträtist, Akt- und Gruppenbildmaler äußerst produktiv, wie Dr. Georg Braumann, ein Gefährte Wilthelms, in seiner informativen Broschüre *Heinrich Wilthelm in Bochumer Zeitungsberichten* minutiös belegt. Ein Journalist der *Westdeutschen Allgemeinen Zeitung (WAZ)* besuchte den eifrig schaffenden „Propagandisten für die Schönheit der Welt und für die Vermenschlichung des Menschen“ 1948 in seinem Atelier, einer „düsteren Dachstube“, und bewunderte Wilthelms ungebrochenen Schaffenswillen. Bereits als dreijähriges Kind habe er mit dem größten Vergnügen gezeichnet, gab Wilthelm zu Protokoll, obwohl er nie Maler werden wollte. An die Folkwangschule Essen begab sich der Fünfundzwanzigjährige mit der festen Absicht, sich zum Werbegrafiker ausbilden zu lassen. Doch reizte ihn das umfangreiche Studium, in dessen Rahmen Wilthelm vielerlei Techniken, wie die Herstellung von Glasfenstern, Mosaiken, Gobelins und Fresken, erlernte. Am Ende seiner Studien gewann Wilthelm schließlich das von der Staatlichen Kunstakademie Düsseldorf ausgelobte Italienreisestipendium. Mehrere Italienaufenthalte sollten später folgen und den vor allem an Leonardos figürlichen Szenarien sowie Anatomiestudien interessierten Künstler inspirieren. Indes minderte die Kriegszeit den künstlerischen Ertrag, wurde Wilthelm doch unmittelbar nach seiner Heimkehr aus Italien im August 1939 Soldat. Nach 1945 sah sich der Überlebende des Infernos gezwungen, in der Landwirtschaft zu arbeiten, bis er 1947 nach Bochum zurückkehrte.

In seiner Dachkammer arbeitend, überwindet der sich nun verstärkt religiösen Motiven Zuwendende den Impressionismus, zugunsten eines abstrakteren Gestaltungswillens, bei dem das Gegenständliche jedoch nicht vollständig aufgegeben wird. Primär setzt sich Wilthelm mit farbigen Schnitten auseinander, habe er doch bei Professor Mataré alles dafür notwendige Rüstzeug mitbekommen. In einem Interview von 1951 erwähnt Wilthelm, dass er nacheinander „möglichst kontrastierende Motive“ wähle, und so in seinem Œuvre

religiöse Darstellungen mit Sujets wie dem *Don Quijote* miteinander kombiniere. Bei dem genannten sowie weiteren Schnitten liege die Schwierigkeit in der Regel darin, „vier, fünf, sechs Farbplatten genau übereinander zu drucken.“ Mit seinen Farbschnitten kündigte Wilthelm eine neue Entwicklungsstufe an, heißt es in einem Bericht aus der *WAZ* vom 9. Oktober 1951. Fortan widmet sich der auf mannigfachen Ebenen Tätige auch Wandbildern und Teppichen, welche von seiner zweiten Ehefrau Gertrud gefertigt werden. Bei einer Ausstellung im Essener Folkwang-Museum präsentiert Wilthelm christliche Themen: *Sankt Martin*, eine *Kreuzigungsgruppe* sowie die *Flucht nach Ägypten*. Ein Rezensent attestiert ihm „archaisierende Unbekümmertheit“, „zeichnerisches Fingerspitzengefühl“ und fühlt sich an die aus der Zeit „nomadisierender Jägerstämme“ stammenden Höhlenbilder von Altamira erinnert. Die *Flucht nach Ägypten* sowie weitere Blätter werden von der in New York befindlichen *International Graphic Arts Society* angekauft und verhelfen ihrem Urheber zu über Deutschland hinausgehender Beachtung in den USA. Überaus produktiv gestalten sich die mittleren und späten 1950er Jahre, in denen Wilthelm neben einer Schulbibel auch Kalender illustriert.



Heinrich Wilhelm: „Flucht nach Ägypten“, Farbholzschnitt, 1955, Privatbesitz.

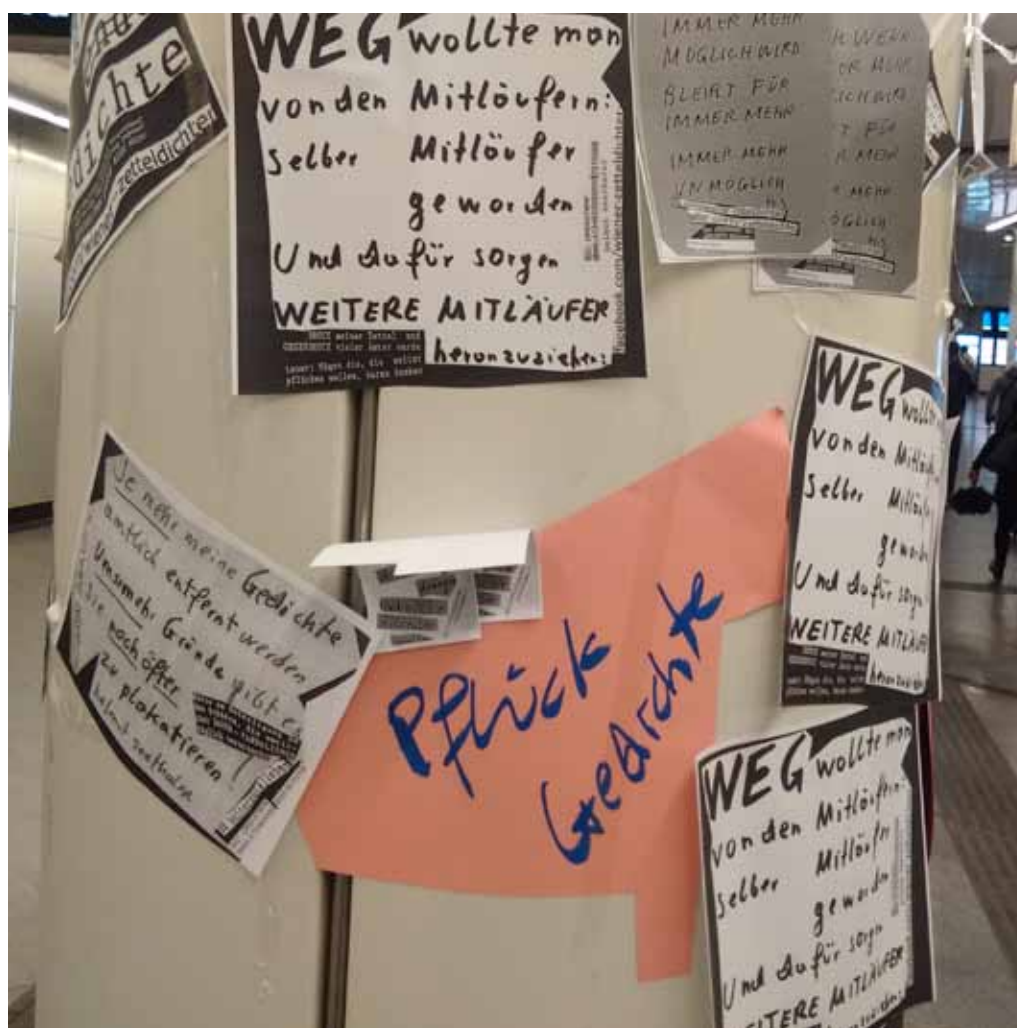
Anlässlich des Weihnachtsfestes 1966 variieren verschiedene Bochumer Künstler diesbezüglich christliche Themen, und Heinrich Wilhelm steuert eine Reihe von Blättern religiösen Inhalts bei, „archaisierende, aufs Äußerste verknappende Darstellungen“, welche an die frühe Kunst der Höhlenmalerei gemahnen. Jenes Motiv der *Flucht nach Ägypten* vergeistige die Heilige Familie zur Synthese aus „archaischem und modernem Ausdruck“, notiert ein Redakteur der *WAZ*, um fortzufahren: „Erdhafte, verschwimmende Farben wirken, als ob der Wüstenwind die Flüchtenden verschleierte.“ Es gibt allerdings auch Gegenwind, als dieses Werk Wilhelms auf dem Titelblatt der katholischen Zeitschrift *Frau und Mutter* erscheint. Ein Sturm der Entrüstung erhob sich, bemerkt Wilhelms Tochter Bettina in einem Brief an Dr. Georg Braumann. In Leserbriefen wie auch persönlich an den Künstler gerichteten Schreiben wird kritisiert, dass Maria und Josef nicht als solche zu erkennen seien. Sogar der Blasphemie wird der Schöpfer bezichtigt, sehe doch der Kopf Josefs „wie eine Laterne“ aus, während die Maria „völlig entstellt“ sei.



Heinrich Wilhelm (Entwurf): „Heilige Anna“, Detail des Glasfensters der Patronatsheiligen in der Sakramentskapelle der Propsteikirche St. Peter und Paul, Bochum, 1959.

Der unsachgemäßen Kritik zum Trotz, bringt Wilhelm jedoch weiterhin ästhetisch äußerst ansprechende Arbeiten hervor, wie etwa die von dem Düsseldorfer Glasbauunternehmen Derix ausgeführten Buntfenster in der Propsteikirche zu Bochum. In Bezug auf diese meisterhaften Darstellungen betont die Presse die „Harmonie von Inhalt, Form und Farbe“ und die „beglückende Klarheit des vergeistigten Stils eines Gläubigen und Künstlers unserer Gegenwart“ (WAZ vom 4. Februar 1959). Im folgenden Jahrzehnt beschäftigen den Künstler religiöse und auch mythologische Themen, es entstehen zahlreiche Farbfenster, Mosaiken sowie Wandbilder. Wilhelms Handschrift hat sich mittlerweile auf so prägnanten Wegen entwickelt, dass ihm ein ureigener Stil bestätigt wird, welcher sich unabhängig von allen modischen Kunstrichtungen die Bahn bricht. Zwei Tage nach der Vollendung seines sechsundfünfzigsten Lebensjahres stirbt der auf dem Höhepunkt seines Schaffens Stehende unerwartet. Über den ein vielfältiges, von antikisierender Einfachheit geprägtes, formvollendetes Werk Hinterlassenden sagt Pater Johannes Peters im Rahmen der Trauerfeier Folgendes: „Heinrich hat in seinem Leben Gott erfahren als Schönheit. In der Substanz seiner Seele hat er sie berührt und geschaut, diese Schönheit, und er hat ihr in seiner Arbeit und in seinem Leben Gestalt gegeben.“

Jens-Philipp Gründler, 1977 geboren in Bielefeld, erlangte 2006 den Magister Artium im Fach Philosophie in Münster, wo er seitdem als Schriftsteller und Altenbetreuer lebt und arbeitet. Im Jahre 2015 veröffentlichte er den Roman „Rebellen des Lichts“ sowie zwei Kurzgeschichtenbände, „Glaspyramide“ und „Flüssige Schwerter“. Zudem wurden mehrere Erzählungen in diversen Literaturzeitschriften und Anthologien publiziert. Darunter in der **eXperimenta** die Kurzgeschichten „Schach mit dem Teufel“ wie auch „Deirdre Mulligan“ und die Gedichtstrilogie „Ätna“. Seit Januar 2017 betätigt er sich als Redakteur für die **eXperimenta**.
<https://jensphilippgruendler.net>



Zetteldichter

Performance

Why colour? / Gedanken während einer Aufführung in Leipzig

Von Karla Aslan

Der ganze Raum erscheint

in abgedunkeltem Licht

Glänzende Folie klebt auf dem Boden

Getränke dürfen wir mit hineinnehmen, also nippen wir an halb leeren Bierflaschen und warten auf ...

Ist das hier eine Performance?

(-> Der unbestimmte Wunsch, etwas zu erleben)

Wie kann ich überhaupt über das Theater schreiben?

Es ist aussichtslos

Der Stift jagt dem Geschehen hinterher

Schauen

übersetzen

umdeuten

nachempfinden

Der Stift deutet das Geschehen voraus

Was verpasse ich, während ich schreibe?

Ich schaue in die abgedunkelten Gesichter hinter mir

Ablehnung

Was verpasse ich jetzt?

Objekte werden auf der Bühne platziert

Ein Mikrofon

Lärm wie bei einem Fußballspiel

Gegenüber: die schweigende Masse

Das Publikum -> ohne Publikum gibt es keine performative Erfahrung

Interview mit mir selbst: *Was sehe ich?*

Junge Leute, die versuchen, in der Gegenwart zu leben

Was sehe ich nicht?

Das Bedürfnis der Leute, kontrolliert zu werden

Wenn sie zwinkert, hebt sie gleichzeitig das Bein, dann den Fuß, sie knickt den Ellenbogen ab und ich glaube zu wissen, worum es geht

Ungeduld neben mir

Und Rascheln

Stimme

Bewegung

Mimik

“Es passiert nichts” (die Zuschauerin neben mir)

Auch sie hat Recht

Ich frage mich, ob ich diese geblünte Jacke selbst tragen würde

Meine Antwort ist: Ja?

Die Schauspielerin: Sie erinnert mich an mich selbst

Ich zerlege sie: In die Teile, die mir ähneln

Sie bewegt den linken Oberarm

Und die Teile, die anders sind

Soll ich sie vergessen und mich in ihnen auflösen?

Jede ihrer Bewegungen fragt: *Mache ich das auch?*

Requisiten: Perücke, geblünte Jacke, Folie, weit aufgerissene Augen, einiges Werkzeug

Bewertung

Erinnerung

Bewegung

Eine schmerzhaft Erfahrung wiederholen und sich Zuschreibungen aneignen (die Perücke)

Die Gedanken aller Beteiligten schweben im Raum. Wir greifen einen davon auf und geben ihn dann zerkaut weiter. Die Luft ist stickig. Die Getränke sind leer. Kurzfristiger Größenwahn: Ich schreibe das Stück.

Nur das was mir gefällt und das, was mir nicht gefällt, bleibt übrig. Alles andere fällt hinten durch die Bank ins Nichts.

(Wir sterben und können nichts mitnehmen)

Ich lasse den Stift fallen

Karla Aslan, geboren am 24.04.1988, lebt in Leipzig, studierte bildende Kunst, Germanistik und Theaterwissenschaften.

Leser(innen)briefe

Sehr schöne Fotos in der November Ausgabe. Und ein nachdenkliches Thema!

Tina Braun, Anröchte

Lange habe ich die **eXperimenta**-Redaktion nicht mehr angeschrieben.

Das heißt aber bei Weitem nicht, dass ich die Zeitschrift nicht lese! Das tue ich und ich genieße sie genauso, wie ich sie kennengelernt habe – als eine Literaturzeitschrift, die mit viel Liebe und voller Hingabe, mit der leichten und präzisen Handfertigkeit sehr überlegt und strukturiert aufgebaut ist. So, dass in der Zeitschrift, so scheint es mir, fast physikalisch spürbare Räume entstehen, welche so sorgsam mit tollen Texten befüllt, ja bewohnt werden!

Vielen Dank an dieser Stelle an die Redaktion und an die Herausgeber!

Schöne Festtage! Und viele Grüße!

Roman Keller, Berlin

Die abstrakten Fotografien in der 11er **eXperimenta** sind große Klasse, danke an die Fotografin für ihren Mut, die Dinge so zu sehen.

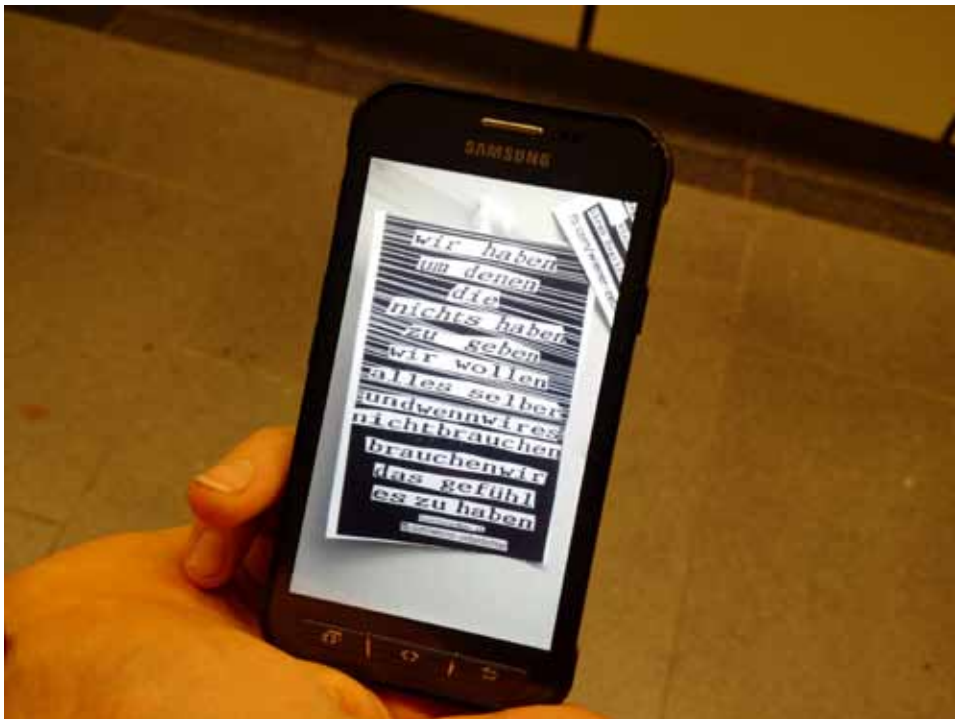
Stefanie Bender, Frankfurt/ Main

Endlich hat die **eXperimenta** wieder ihren künstlerischen Weg gefunden. Die Novemberexperimenta ist eine gelungene Ausgabe geworden. Kompliment!

Markus Bitsch, Michelbach im Odenwald

Die **eXperimenta** ist jedesmal wieder ein Highlight zum Monatsanfang!

Gudrun Holtmanns, Köln



Zetteldichter

Die Spur

Kinostart: 4. Januar 2018

Im polnisch-tschechischen Grenzgebiet lebt in ihrem abgelegenen Haus Janina Duszejko (Agnieszka Mandat), pensionierte Ingenieurin, Teilzeit-Englischlehrerin, streitbare Tierfreundin und -Schützerin. Außerdem schwört sie auf Astrologie. Mit ihrem alten Geländewagen fährt sie zu jeder Jahreszeit wachsam durch die wunderschöne Gegend und mischt sich ein. Zu ihren Feinden erklärt sie die selbstherrlichen Jäger des Dorfes, die sich nicht immer an die Gesetze halten, die Betreiber einer Fuchs-Farm, die untätige Polizei, die ihre Anzeigen wegen Tierquälerei nicht verfolgt, und den kaltherzigen Pfarrer, der auf das Recht der Christenmenschen pocht, sich die Erde und ihre Geschöpfe untertan zu machen. Tiere sind für ihn seelen- und rechtlose Sachen.

Als ihre geliebten Hunde verschwinden, wird sie endgültig zur Rebellin gegen die verkrustete, selbstgerechte, patriarchalische Gesellschaft.

Die polnische Regisseurin Agnieszka Holland hat in Zusammenarbeit mit Ihrer Tochter Kasia Adamik, einen Film geschaffen (nach dem Roman „Der Gesang der Fledermäuse“ von Olga Tokarczuk), der alle Genre-Grenzen hinter sich lässt. Man könnte ihn als subversiven Krimi, moralischen Ökothriller, oder feministisches Märchen bezeichnen. Jedenfalls eine beeindruckende und erfolgreiche Mischung, die dieses Jahr einen silbernen Bären gewann und als Kandidat für den Auslands-Oscar nominiert wurde, auch ein politisches Statement von Polens Kreativen gegen die Rückschritte im eigenen Land.

Die anarchistische Heldin Duszejko ist eine starke, mutige und intelligente Frau. Sie erkennt das Unrecht, das Tieren und auch Menschen angetan wird, und prangert es an. Wenn sie gegenüber den Behörden in Bedrängnis gerät, packt sie astrologische und mystische Theorien aus, die sie als schrullige Phantastin erscheinen lassen. So entzieht sie sich den drohenden Repressalien. Von ihren Gegnern wird sie gehasst, von ihren Schülern und anderen Schützlingen geliebt.

Richtig ernst wird es, als in der Gegend Tote aufgefunden werden: ein Wilderer, Jäger, Männer, die ihre Macht missbrauchten. Sie wurden grausam ermordet, an den Fundorten sind nur Tierspuren zu sehen. Duszejko, der Polizei immer eine Nasenlänge voraus, stellt die Theorie auf, dass die Natur endlich zurück schlägt. Kann das sein? Haben Tiere die Männer getötet? Die mysteriösen Fälle häufen sich.

Duszejko ist keineswegs eine Männerfeindin. Sie ist mit einem Nachbarn befreundet, nimmt Anteil am Leben eines ehemaligen Schülers, der sehr fit mit Computern ist, und mit dem sie Gedichte von William Blake übersetzt. Und sie lässt sich von einem tschechischen Insektenkundler unter anderem in die erstaunlichen Wirkungen von Duftstoffen einweihen. So kommt die Erotik auch nicht zu kurz. Sie hat ein großes, kämpferisches Herz, das alle Hindernisse überwindet. Nach einem explosiven Showdown leben Menschen und Tiere glücklich zusammen, und wenn sie nicht gestorben sind ...



Wollsteins Cinemascope

Freies Studium Kreatives Schreiben

2018 in Bad Kreuznach

„Mein Schreiben hat an Sicherheit und Klang gewonnen, ist zum ständigen Bedürfnis geworden, das Freude macht und einen festen Platz in meinem Leben einnimmt. Das Studium ist ein guter Weg, sich dem eigenen Schreiben zu stellen und Zweifel abzubauen.“ Anne Mai, Mandelbachtal

„Die stete Auseinandersetzung mit Prosa und Lyrik, zeitgenössischer wie archäologischer, hat mich in meinem Schreiben zu mehr Tiefe geführt, zu mehr Gefühl, zu mehr, das anrührt.“ Marlene Schulz, Hofheim

Das Erzählen gehört zu den Grundbedürfnissen des menschlichen Lebens. Mündliches Erzählen ist eine Form, die zum literarischen Schreiben führen kann. Schreiben verändert das Leben und Schreiben hilft dabei, sich etwas "von der Seele zu schreiben!"

Was aber passiert, wenn Sie eine gute Idee für einen Text haben, sich an den Schreibtisch setzen und es fällt Ihnen nichts mehr ein? Diese Situation nennt sich in der Fachsprache eine "Schreibblockade".

Schreibblockaden treten häufig auf und führen dazu, dass das weiße Blatt auch weiterhin weiß bleibt! Schreibblockaden sind ohne fachliche Hilfe nur sehr selten alleine zu bewältigen.

Im Studienseminar arbeiten wir konkret an Texten, die aus Ihrem Erfahrungsbereich kommen. Der Fundus Ihrer Texte liegt in Ihnen verborgen. Die einzelnen Teilnehmer werden individuell an Texten schreiben, bei denen sie entweder ins Stocken geraten sind, oder aber, die sie erst gar nicht angefangen haben.

Den Seminarteilnehmern wird in spielerischer Weise der Umgang mit Sprache und Stil nähergebracht. Mit Übungsbeispielen aus dem Kreativen Schreiben werden Ängste und Blockaden am eigenen Schreiben überwunden. Ein weiterer Bestandteil des Seminars sind Stilleübungen und Meditationstechniken, die den kreativen Schreibprozess begleiten sollen.

Zielgruppe: Menschen, die Geschichten aus ihrem Leben aufschreiben möchten, für sich oder für andere. Neugierige, die gern schreiben und Geschichten erfinden oder die Freude daran entdecken möchten. Frauen und Männer, die gerne erzählen und zuhören. Keine Altersbegrenzung. Bildungsabschlüsse sind keine Voraussetzung.

Studiengebühr: Nach Möglichkeit: 100 € bis 150 € pro Monat. (Auf Anfrage kann die Studiengebühr auch herabgesetzt werden.)

Studientage: Samstags von 10:00 bis 18:00 Uhr. Die Studientage finden in Bad Kreuznach statt.

Studientermine für 2018: werden noch bekannt gegeben

Einzelzimmer können günstig vermittelt werden.

Bewerbungen mit einem Text (Lyrik oder Prosa), einer Kurzvita und einem Foto an folgende Adresse schicken:

INKAS INstitut für KreAtives Schreiben, Dr. Sieglitz Str. 49 in 55411 Bingen.

Haiku – Meditation der Silben

Ein Seminar mit Antje Hampe und Rüdiger Heins

Das Haiku beruht auf einer japanischen Dichtkunst, die mehr als achthundert Jahre alt ist. Somit zählt es zu den ältesten Gedichtformen der Weltliteratur. Beschränkt auf drei Verse mit insgesamt siebzehn Silben ist es auch die kürzeste Lyrik, die bekannt ist.

Im Seminar wird intensiv das Haiku in seiner Formenvielfalt behandelt. Die Teilnehmer lernen auf unkomplizierte Weise sich dieser Dichtkunst zu bedienen. Parallel zum Haiku werden auch andere Schreibtechniken vermittelt, die in meditativer Form dazu beitragen, die Wahrnehmung zu verändern. Begleitet wird das Seminar von angeleiteten Entspannungsübungen, die darauf abzielen, die Aufmerksamkeit in den Körper zu lenken, um die Achtsamkeit zu schulen und im Einklang von Körper, Geist und Seele zu schreiben.

Mit Kunsttherapeutischen Sequenzen werden die Zwischenräume von Dichtung und Meditation visuell dargestellt.

Die im Seminar entstandenen Haiku dienen als Grundlage für eine Anthologie, die unter dem Titel „Angst – Hoffnung - Zukunft“ 2018 erscheinen werden.

Dozenten: Antje Hampe (HPP Psychotherapie) und Rüdiger Heins (Autor)

Seminarort: Bad Kreuznach

Seminartermin: 02.02. – 04.02.2018

Seminargebühr: 250 Euro

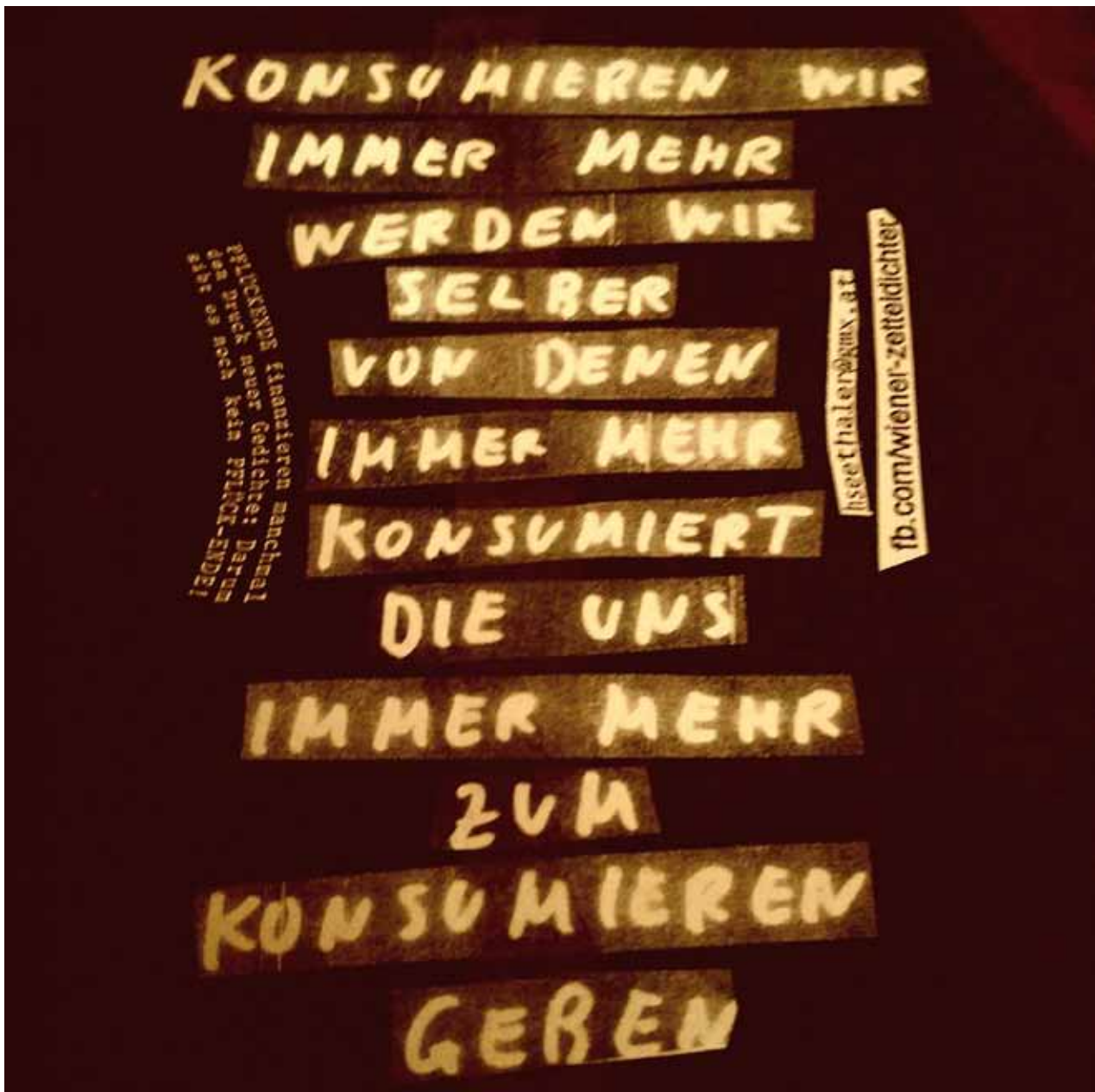
Weitere Informationen erhalten sie unter:

info@inkas-id.de oder: 06721-921060

www.inkas-institut.de

Für die geplante Haiku Anthologie mit dem Arbeitstitel „Angst – Hoffnung – Zukunft“ werden Haiku gesucht. Dabei ist es nicht unbedingt notwendig, dass die einzelnen Gedichte die vorgegebene Form 5 / 7 / 5 und ein Kigo (Jahreszeitenbezug) beinhalten. Im Vordergrund soll bei den drei genannten Themen der Haikugeist zum Ausdruck kommen. Kurze übersichtliche Haiku, mit einem sinnergebenden Narrativ und einer unerwarteten Wendung. Die Anzahl der Zeichen sollte nicht mehr als 21 Silben überschreiten. Senden Sie Ihre Haiku mit einem Dreizeiler Ihrer biografischen Angaben an: info@inkas-id.de

Parallel zu den Einsendungen wird vom INKAS Institut ein Seminar angeboten, in dem sich die Autoren und Autorinnen zu einem lyrischen Austausch begegnen können. Das Seminar beinhaltet eine ästhetische Auseinandersetzung mit dem Haiku und seinen modernen und klassischen Erscheinungsformen. Nähere Informationen zum Haikuseminar erfahren Sie auf Anfrage per eMail: info@inkas-id.de



Zetteldichter



JAHRESTAGUNG

Franken-Akademie Schloss Schney, Lichtenfels
15.–18. März 2018

Veranstalter

Segeberger Kreis – Gesellschaft für Kreatives Schreiben e.V., Am Obstkeller 1a, 34128 Kassel

Tagungsleitung

Prof. Dr. Norbert Kruse, 1. Vors. Segeberger Kreis
Tagungsort
Franken-Akademie Schloss Schney e.V.
Schlossplatz 8, 96215 Lichtenfels
Tel. (0 95 71) 97 50-0
Mail: info@franken-akademie.de
www.franken-akademie.de

Tagungskosten pro Person

EZ mit Dusche und WC: 205 €
DZ mit Dusche und WC: 175 €
Tagungsgebühr für Nicht-Mitglieder 30 €

TAGUNGSPROGRAMM

Donnerstag, 15. März 2018

18.00 Abendessen
19.30 Begrüßung und Einführung,
anschließend Gruppenbildung

Freitag, 16. März 2018

7.30 Frühstück
9.00 Arbeit in Gruppen
Schreiben zum Gruppenthema
12.00 Mittagessen
14.00 Fortsetzung der Gruppenarbeit und
Nachmittagskaffee
18.00 Abendessen
19.30 Prof. Dr. Otto Kruse (Zürich/Potsdam)
„Erzählen und Identität“

Samstag, 17. März 2018

7.30 Frühstück
9.00 Fortsetzung der Gruppenarbeit
12.00 Mittagessen
14.00 Fortsetzung der Gruppenarbeit und
Nachmittagskaffee
18.00 Abendessen
19.30 Mitgliederversammlung „Segeberger Kreis
– Gesellschaft für Kreatives Schreiben e.V.“
Anschließend geselliger Abend

Sonntag, 18. März 2018

7.30 Frühstück
9.00 Plenum: Berichte aus den Gruppen,
Planung der weiteren Arbeit
11.30 Ausblick
12.00 Mittagessen/Ende der Tagung

30,– € bitte vorab an Segeberger Kreis überweisen:
IBAN DE20 2305 1030 0000 0386 28
BIC NOLADE21SHO

Anmeldung

Ab sofort direkt bei der Tagungsstätte,
per Telefon, Mail oder Post.

Anmeldeschluss: 20. Februar 2017

Ansprechpartnerin für den Segeberger Kreis:
Vorstandsmitglied Ingrid von Engelhardt:
Tel. (0 91 31) 571 85
Mail: ingrid.v.engelhardt@gmx.de

Zahlungsweise

Die Zahlung erfolgt individuell vor Ort bar;
Kartenzahlung ist nicht möglich!

Handbuch für Autorinnen und Autoren

DIE Investition in Ihre Zukunft!

Informationen und Adressen aus dem deutschen
Literaturbetrieb und der Medienbranche.



- 8. komplett überarbeitete Auflage 2015
- 704 Seiten, 54,90 EUR
- www.handbuch-fuer-autoren.de

• uschtrin •

www.v-college.de
Informieren Sie sich auf
unserer Homepage.

**Einzel-Nachhilfe
im Internet**

**Kultur  passiert
hier!**

Schauspiel
Lesungen
Gitarrenkonzerte
Klezmer
Experimentelle
Musik
Chansons & Texte
Performance
TanzTheater
Freie Szene Saar

theater
im Viertel
Saarbrücken Landwehrplatz 2

Programminfo: www.dastiv.de

rowohlt

Printausgaben und E-Books von:

Emmanuel Bove

Jim Grimsley

Andreas von Klewitz

Fernando Molica

Zé do Rock

EDITION Diá

www.editiondiá.de



INKAS

Schreiben

...WO

Spaß macht!

www.inkas-institut.de

Utopisch phantastische Literatur

Erotische Geschichten **Kriminalfälle**

www.sfbasar.de **Buchbesprechungen**

Wettbewerbe **Buchpreisträtsel**

Literatur **Leseproben**

Bekannte Autoren **Neue Ideen**

Unentdeckte Talente **Originelle Texte**

und vieles mehr...



SFBASAR.DE
DER LITERATURBLOG

rowohlt

eXperimenta Facebook-Seite jetzt auch als App

Die eXperimenta Facebook-Seite gibt es jetzt auch als App für Android und Apple iOS unter folgendem Link abrufbar. So bleibt Ihr / Sie immer auf dem Laufenden.

<http://experimenta.chayns.net>



Aufruf der eXperimenta-Redaktion

Wir suchen dringen engagierte Mitarbeiter(innen), die Werbung für die eXperimenta machen. Aufgabenbereiche sind:

- Anzeigenakquise (20% Provision)
- Soziale Netzwerke pflegen (Facebook, Twitter, Newsmax)
- Betreuung einer Crowdfunding-Aktion

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann greifen Sie direkt zum Telefon: 06721/921 060 oder schreiben Sie an redaktion@experimenta.de

Ankündigung

Die Februar-Ausgabe der eXperimenta erscheint Anfang Februar zum Thema „Die Kunst des Vergessens“ unter anderem mit diesen Beiträgen:

- dem iranisch-deutschen Dichter SAID
- Ist ein deutscher Terrorist Gregor van Dülmen
- Limericks von Wolfgang Rüdiger

Themenvorschau:

Für die Februarausgabe der eXperimenta suchen wir noch Texte (Lyrik und Prosa), die sich mit der „Kunst des Vergessens“ beschäftigen. Auch Sachtexte sind erwünscht.

Autoren und Autorinnen können gerne Beiträge für die kommenden Ausgaben einsenden. Ihre Texte sind uns willkommen!

Eingesendet werden können auch Texte, die unabhängig vom jeweiligen Schwerpunktthema sind.

Wir veröffentlichen:

- Moderne Lyrik, Haiku, Senryu, aber auch klassische Dichtkunst.
- Prosatexte als Short Storys, Minidramen usw., pro Autor maximal 5 Seiten.

Außerdem suchen wir:

- Fachartikel zum kreativen- und literarischen Schreiben
- Essays, die sich mit einem Thema in ungewöhnlicher Weise auseinandersetzen.
- Beiträge und Reportagen über den Schreiballtag eines Autors oder einer Autorin.
- Erfahrungsberichte bei der Verlagssuche
- Beiträge rund um das Thema Musik

Die eXperimenta-Redaktion sucht auch immer wieder Bildende Künstler(Innen) und Fotograf(Inn)en für die Illustration unserer Ausgaben.

Beiträge per E-Mail senden an: redaktion@eXperimenta.de

Wir freuen uns auf Ihre Einsendungen!

Rüdiger Heins (Chefredakteur)

„Heimat“ - Beiträge für internationale Anthologie gesucht

Autoren und AutorInnen sind aufgerufen, für eine literarische Anthologie Texte zum Thema „Heimat“ einzureichen.

Heimat: laut Lexikon ein deutsches Konzept, findet in kaum einer Landessprache ein 100%iges Äquivalent. Home oder homeland zum Beispiel treffen es nur annähernd. Heimat ist assoziiert mit Geburt und Kindheit, Zugehörigkeit zu einer sozialen Einheit oder mit erworbener Affinität.

Heimat, das ist ein Begriff, der eigentlich eine Geborgenheit und Wärme ausdrücken soll, gerade in Deutschland aber immer wieder zum Kampfbegriff umfunktioniert wurde und wird.

Woher kommt dieses „Wir-gegen-die“?

Warum gibt es von Heimat keinen Plural?

Ist das noch zeitgemäß und wie genau definiert sich Heimat überhaupt?

In GPS-Koordinaten?

In Landkreisen oder Stadtgrenzen?

In einem Sprachraum?

Heimatliebe, Heimatgefühl, Heimatkunde, heimatlos, Heimaterde ...

Gerade heute, in globalisierten und modernen Zeiten, finden wir diese Begriffe in inflationärer Menge. War gestern Heimat noch ein Begriff, der nach Mottenkugeln roch, ist zum Beispiel in der Werbung alles, was Heimat heißt, gut und verspricht Sicherheit und Vertrautheit.

Heimatliteratur gilt per se als minderwertig, weil sie die große weite Welt zugunsten der eigenen Scholle in engen Grenzen ausklammert.

Wir suchen Heimatgedichte und -geschichten, die heutig und anders sind.

Heimat in Landstrichen, in der Sprache,

Heimat in der Fremde und mehrfache Heimat.

Heimat als Insel im Unschönen und Heimat als größerer Begriff, geistige Heimat.

All diese Ansätze sind gefragt. Wir suchen Autoren, deren Muttersprache Deutsch ist, aber auch besonders solche, die in einem anderen Sprachraum aufgewachsen sind. Ebenso ist die Einsendung fremdsprachlicher Texte durchaus erwünscht. Die Anthologie soll im Herbst 2018/Frühjahr 2019 im Verlag stories & friends erscheinen.

Alle Erlöse aus dem Projekt werden an eine noch zu bestimmende Hilfsorganisation gespendet, Autorenhonorare können folglich nicht gezahlt werden.

Jeder Autor kann bis zu 5 Gedichte und/oder kurze Prosa (nicht mehr als 2000 Zeichen) als word- oder pdf-Datei einreichen. Texte sollten nach Möglichkeit unveröffentlicht, auf jeden Fall aber frei von Rechten Dritter sein.

Mit der Einreichung versichert der Autor die Rechtfreiheit und gewährt die Erlaubnis für einmaligen Abdruck. Die Rechte bleiben bei den Verfassern. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

Texte bis 15.02.2018 bitte an heimatlektorat@web.de
Thorsten Trelenberg, Thomas Kade, Matthias Engels
www.literaturraumdortmundruhr.de



Zetteldichter

Preise und Stipendien

Auf den folgenden Seiten finden Sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem der Wettbewerbe teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der **eXperimenta**
Eike M. Falk

11. Spreewald-Literatur-Stipendium

Bis zum 15. Januar 2018 werden die Bewerbungen für das 11. Spreewald-Literatur-Stipendium angenommen. Seit 2008 wurden 43 Autorinnen und Autoren mit einem der begehrten Residenzstipendien ausgezeichnet, die sich an den Jahreszeiten orientieren. Zusätzlich kann die Jury ein Sonderstipendium pro Jahrgang vergeben.

Stifter der Residenzstipendien im Wert von zusammen 44.000 Euro sind das Hotel Bleiche Resort & Spa in Burg/ Spreewald in Zusammenarbeit mit der Spreewälder-Kulturstiftung.

Zum Vergabegremium unter Leitung der Kuratorin Franziska Stünkel (Filmregisseurin, Drehbuchautorin und Fotokünstlerin) gehören:

- Nina Bohlmann (Filmproduzentin und Drehbuchautorin)
- Martin Hoffmann (Jurist und Filmproduzent)
- Prof. Dr. Martin Lüdke (Literaturkritiker)
- Friedrich Schirmer (Theaterintendant und Dramaturg)
- Prof. Dr. Bernhard Schlink (Schriftsteller und Jurist)

Voraussetzung der Bewerbung ist mindestens eine selbstständige Publikation (nicht Eigenverlag oder Internet) in deutscher Sprache. Im Bereich Drehbuch gilt ein verfilmtes, abendfüllendes Drehbuch, im Bereich Theater ein aufgeführtes Bühnenstück als Veröffentlichung. Es gibt keine Altersbeschränkungen. Die Residenzzeit umfasst jeweils einen vierwöchigen Aufenthalt in der Bleiche inklusive Verpflegung. Die Stipendiaten können in Absprache mit dem Hotel den Zeitraum ihres Aufenthaltes frei wählen.

Während der Residenzzeit werden die Stipendiaten um vier Lesungen gebeten, wobei der Inhalt vom Stipendiaten bestimmt wird. Ein Einblick in eigene Werke wird begrüßt. Ort der Lesungen ist die Residenzstätte. Zur Dokumentation des Stipendiums planen die Stifter eine Anthologie. Hierfür bitten die Stifter die Stipendiaten um das Verfassen eines Textes mit einem frei wählbaren inhaltlichen Bezug zum Spreewald.

Das Engagement der Stiftung dient der Förderung gegenwärtiger Literatur (Prosa, Lyrik, Theater, Drehbuch) in der Region und der Auseinandersetzung mit der Region.

Die Preisträger der zukünftigen Residenzstipendien finden im Spreewald einen Ort der Ruhe und Inspiration für ihre schriftstellerische Arbeit. Es gibt auf dem Hotelareal eine Vielzahl attraktiver Rückzugsmöglichkeiten drinnen wie draußen sowie eine Bibliothek und Buchhandlung mit etwa 15.000 Büchern sowie das Spa-Kino »Landtherme Lichtspiele«.

Bewerbung:

Voraussetzung der Bewerbung ist mindestens eine selbstständige Publikation (nicht Eigenverlag oder Internet) in deutscher Sprache. Im Bereich Drehbuch gilt ein verfilmtes, abendfüllendes Drehbuch, im Bereich Theater ein aufgeführtes Bühnenstück als Veröffentlichung. Es gibt keine Altersbeschränkungen. Bewerbungen sind postalisch zu richten an:

Bleiche Resort & Spa – Spreewald-Literatur-Stipendium

Bleichestraße 16
03096 Burg im Spreewald
Rückfragen an: stipendium@bleiche.de, Tel. 035603-620

Der Bewerbung sollte sechsfach beiliegen:

- vollständig ausgefüllter Bewerbungsbogen
- eine Werkprobe (Buch oder ausdrucksstarkes Kapitel)
- die Angabe, welches Jahreszeiten-Stipendium (Herbst, Winter, Frühjahr, Sommer) bevorzugt wird

Bewerbungsbogen zum Download und nähere Informationen unter

<http://www.bleiche.de/de/spreewald-literatur-stipendium>

Einsendeschluss ist der 15. Januar 2018.

Rattenfänger-Literaturpreis

Beschreibung:

Die Stadt Hameln stiftet im Jahr 2018 zum siebzehnten Mal den mit 5.000 Euro dotierten Rattenfänger-Literaturpreis. Ausgezeichnet werden ein oder zwei Märchen- oder Sagenbücher, phantastische Erzählungen, moderne Kunstmärchen oder Erzählungen aus dem Mittelalter für Kinder und Jugendliche. Der im Jubiläumsjahr „700 Jahre Rattenfänger“ 1984 erstmals ausgeschriebene, mittlerweile etablierte und hochangesehene Rattenfänger-Literaturpreis kann an Autoren, Bearbeiter, Übersetzer und Illustratoren vergeben werden. Sollte ein Bilderbuch ausgezeichnet werden, wird der Preis je zur Hälfte an den Text-Autor und den Illustrator vergeben. Eine Teilung ist auch möglich, wenn die Jury zwei Werke für auszeichnungswürdig erachtet.

Weitere Bücher, die von der Jury hervorgehoben, aber nicht mit dem Preis bedacht werden, finden Aufnahme in einer Auswahlliste und werden damit ideell ausgezeichnet. In den Vorjahren erhielten jeweils 10 bzw. 12 Bücher diese ideelle Auszeichnung.

Teilnahmeberechtigt am Rattenfänger-Literaturpreis sind Bücher, die nach dem 01.01.2016 bis zum 31.12.2017 veröffentlicht und der Stadt Hameln, Abteilung Kulturverwaltung und -förderung, bis zum 15.01.2018 mit 6 Exemplaren zugesandt werden.

Die eingereichten Bücher werden, soweit ein Rückgabewunsch nicht bei Einlieferung ausdrücklich geäußert wird, nach der Preisverleihung der Stadtbibliothek oder karitativen Einrichtungen zur Verfügung gestellt.

Im Frühjahr 2018 wird die fachkundige Jury in einer gemeinsamen Sitzung über den oder die Preisträger/innen entscheiden, so dass die Preisverleihung im Herbst 2018 stattfindet.

Besonderen Dank sagen wir der Bibliotheksgesellschaft Hameln, der Kulturstiftung Hameln, dem Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur, der Sparkasse Hameln-Weserbergland, den Stadtwerken Hameln und den VGH Versicherungen. Durch ihre finanzielle Unterstützung ermöglichen sie die Vergabe des Rattenfänger-Literaturpreises 2018.

Jurymitglieder:

Dr. Christine Lötscher, Juryvorsitzende, Literaturwissenschaftlerin, Zürich

Doris Hedemann, Dipl.-Bibliothekarin, Hameln

Dr. Claudia Maria Pecher, Institut für Jugendbuchforschung, Frankfurt am Main

Dr. Johannes Rüster, Lehrer und Literaturwissenschaftler, Nürnberg

Bernhard Schmitz, Bilderbuchmuseum, Troisdorf

Doris Schneider, Lehrerin, Hameln

Peter Seiler, Buchhändler, Münster

Kontaktmöglichkeit:

Stadt Hameln

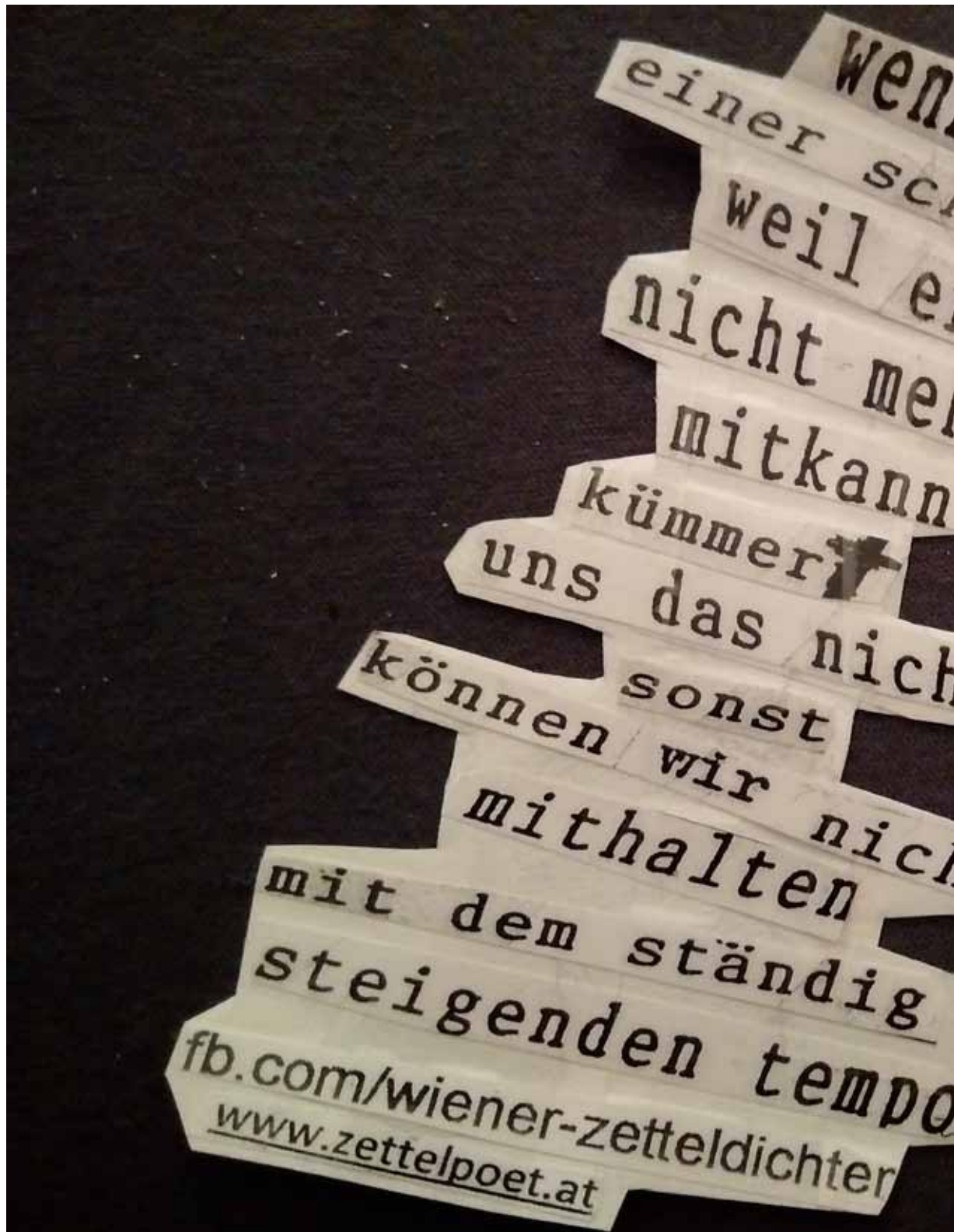
Abteilung Kulturverwaltung und -förderung

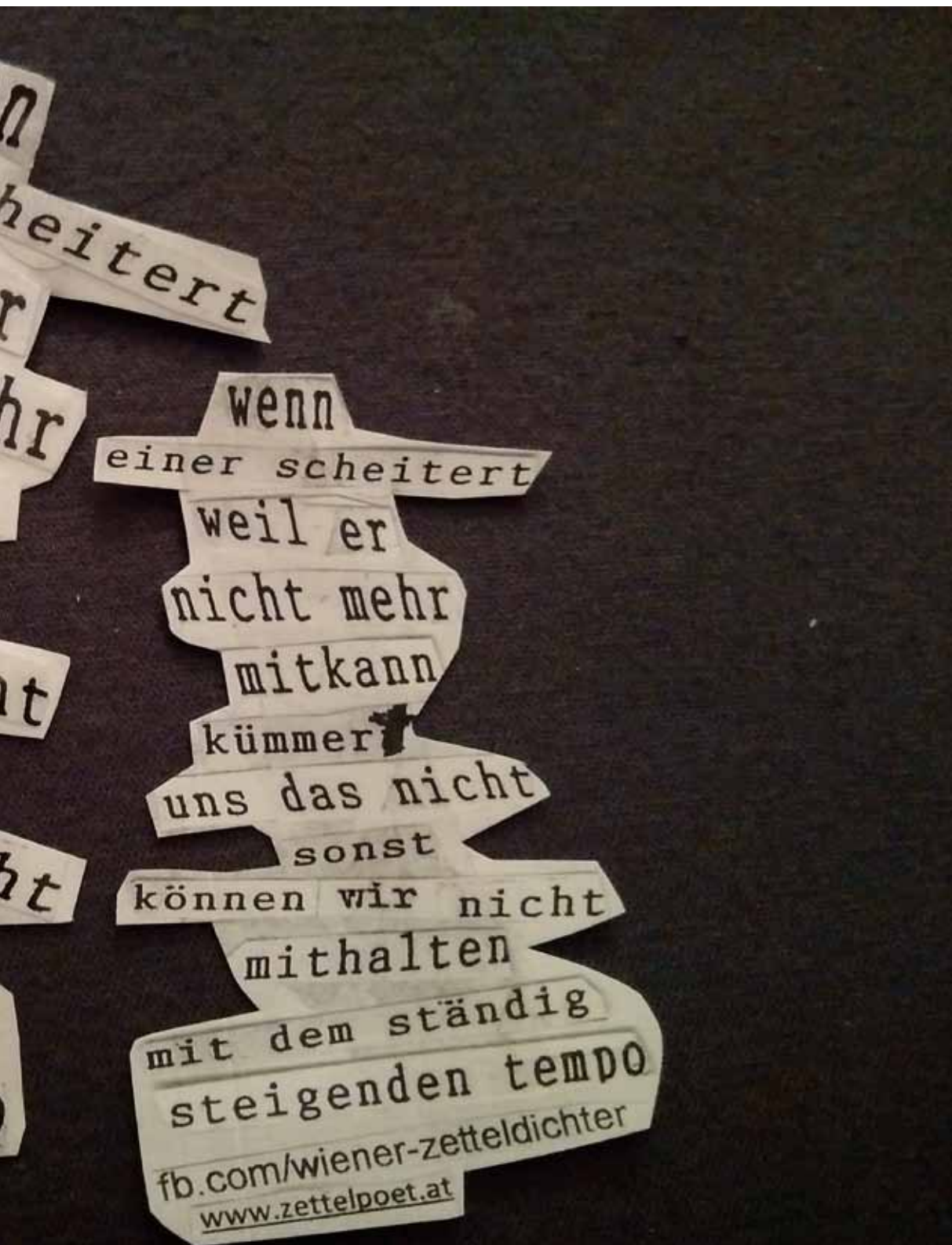
Ellen Greten, Sudetenstraße 1, 31785 Hameln

Tel. [05151/202-1650](tel:051512021650), Fax [05151/202-1651](tel:051512021651)

eMail: e.greten@hameln.de

Einsendeschluss ist der 15. Januar 2018.





Zetteldichter

Impressum

eXperimenta Online und Radio Magazin für Literatur und Kunst

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V. Dr.-Sieglitz-Straße 49 in 55411 Bingen

Redaktion: Karla Aslan (Tanz und Theater), Philip J. Dingeldey (Social-Media), Bastian Exner, Eike M. Falk (Preise und Stipendien), Jens-Philipp Gründler, Antje Hampe (Lyrik), Rüdiger Heins, Annette Rümmele, Franziska Schmetz (Bildredaktion), Elisabeth Schmidt (Schlusskorrektur), Barbara Wollstein (Filmkolumne)

Korrespondenten: Prof. Dr. Mario Andreotti (CH), Jürgen Janson, Xu Pei

Layout und Gestaltung: Franziska Schmetz

Webmaster: Christoph Spanier

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift:

eXperimenta, Dr.-Sieglitz-Straße 49, 55411 Bingen

Auflage: 20.000

Einsendungen erwünscht!

Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an: redaktion@eXperimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung.

Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS INstitut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich.

Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

ISSN 1865-5661, URN: urn:nbn:de: 0131- eXperimenta-2018-012

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.

Fotografien und Illustrationen: Thomas Bauer, Jürgen Janson, Zetteldichter

Titelbild: Thomas Bauer

Die **Printausgabe**, jetzt als Klebebindung, kann per E-Mail bestellt werden: abo@experimenta.de

Kostenbeitrag Euro 12,- inclusive MwSt und Versandkosten.

Die Redaktion ist nicht am Umsatz beteiligt.

Bei der Bestellung in der E-Mail bitte die Postanschrift mitteilen.



eXperimenta

01/
18

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins



Thomas Bauer, Unverträglich Dagobert

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - Institut für **KreAtives Schreiben** www.inkas-institut.de